
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Hildesheim,
Köln und Osnabrück

Oktober 10/2022

74. Jahrgang

Aus dem Inhalt

Hans-Joachim Sander

Weniger ist mehr Raum für scheinbar Unmögliches

Ein Weg aus der Kirchenkrise

Mark Draser

**„Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben“
(Jer 29,11)**

In diesem Jahr stellt die missio-Kampagne zum Sonntag der
Weltmission Kenia in den Mittelpunkt

Björn Hirsch

Kirche kann echt duften sein

Erste Erfahrungen zum Einsatz von Düften in der zap:aerothek

PASTORALBLATT

Inhaltsverzeichnis

Gunther Fleischer	
Ein unhintergebarer Anfang	290
<hr/>	
Hans-Joachim Sander	
Weniger ist mehr Raum für scheinbar Unmögliches	
Ein Weg aus der Kirchenkrise	291
<hr/>	
Wendelin Knoch	
Das „Ja“ zur Kirche Jesu Christi und der „Synodale Weg“	
Ein Ringen zwischen Bekenntnis und Erkenntnis	297
<hr/>	
Mark Draser	
„Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben“ (Jer 29,11)	
In diesem Jahr stellt die missio-Kampagne zum Sonntag der Weltmission Kenia in den Mittelpunkt	305
<hr/>	
Sabina Vermeegen	
Wohlfühlmorgen für Bedürftige	311
<hr/>	
Björn Hirsch	
Kirche kann echt duften sein	
Erste Erfahrungen zum Einsatz von Düften in der zap:aerothek	313
<hr/>	
Rezension	
Georg Lauscher: Lebenskrisen und ihre Botschaften	
Ders.: Angekratzt	318
<hr/>	



Liebe Leserinnen und Leser,

wie immer Menschen in der deutschen katholischen Kirche oder auch außerhalb unseres Landes sich zu ihm positionieren: Solange der Synodale Weg gegangen wird, ist Kirche „im Gespräch“. Und damit meine ich nicht so sehr das Reden Außenstehender über die Kirche als das Reden aller sich zum Leib Christi gehörig Glaubenden miteinander. Wo dieses untereinander Im-Gespräch-Bleiben verstummt, wird dem Heiligen Geist eine der wichtigsten Wirkebenen genommen. Am Ende stünde weder ein gewonnener „Klerikalismus“ noch ein gewonnener „Laizismus“, sondern schlichtweg eine Ekklesioklerose. Doch auch wenn das Gespräch im Gang ist, bleibt noch

offen, worüber man sich unterhält. Hier entdeckt **Prof. Dr. Hans-Joachim Sander**, Dogmatiker an der Universität Salzburg, eine Kluft zwischen den zzt. tatsächlich behandelten Fragen des Synodalen Weges und denjenigen, die mit Blick auf Gegenwart und Zukunft tatsächlich angegangen werden müssten.

Auch der zweite Beitrag der Oktoberausgabe bleibt beim Synodalen Weg. Des emeritierten Dogmatikers der Universität Bochum, **Prof. Dr. Wendelin Knoch**, Beitrag kann als eine Antwort an diejenigen verstanden werden, die meinen, der Synodale Weg verabschiede sich mit seinem Nachdenken und Miteinander-Sprechen aus der großen Gemeinschaft der „einen heiligen katholischen Kirche“. Da, wo alles Ringen im gesuchten Schatten des Heiligen Geistes geschieht, kann von einer solchen Verabschiedung überhaupt nicht die Rede sein. Der Autor bezeichnet den Synodalen Weg selbst als eine „Gabe des Heiligen Geistes“ (S. 304).

Zur guten Tradition des Pastoralblatts gehört im Monat Oktober die Vorstellung des Landes, das durch missio Aachen ins Zentrum des Weltmissionssonntags gerückt wird. In diesem Jahr ist es Kenia. Seine Präsentation hat für den letzten Jahrgang der Zeitschrift nach vielen Jahren der Autorenschaft von Prof. Dr. Klaus Vellguth von missio Aachen Herr **Mark Draser** übernommen, der sowohl Referent für Menschenrechte und Religionsfreiheit bei missio Aachen ist als auch Referent der Diözesanstelle Weltkirche und Weltmission im Generalvikariat Köln.

Ein weiteres Projekt aus den zahlreichen Initiativen der Engagementförderung im Erzbistum Köln stellt die Engagementförderin **Sabina Vermeegen** aus Solingen vor. Einmal mehr zeigt sich, dass Vernetzung neue Möglichkeiten anregt und eröffnet, in diesem Fall konkret den „Wohlfühlmorgen“ für Bedürftige. Wenn aus einem Projekt, das dreimal im Jahr stattfindet, eine feste monatliche Einrichtung wird, spricht das bereits für sich. Der Rest der Erfolgsgeschichte ist im Artikel nachzulesen.

Den Schluss bildet die Vorstellung eines Projekts, das vor einigen Jahren im Kölner Dom gestartet und seitdem weiterentwickelt wurde. Es geht um Düfte in der Kirche jenseits des „Klassikers“ Weihrauch. Die „zap:aerotherk“ nimmt ernst, dass beim Menschen immer auch der Geruchssinn auf Empfang geschaltet ist, und dies darf Kirche durchaus nutzen. Wie das gehen kann, beschreibt einer der Hauptakteure des Projekts, **Dr. Björn Hirsch**, der Leiter der Tourismusseelsorge Rhön (Bistum Fulda) und Projektbeauftragter am Zentrum für angewandte Pastoralforschung (zap) in Bochum ist.

Möge der Oktober neben einer anregenden Lektüre dieser Ausgabe auch manchen angenehmen Herbstduft bereithalten, wünscht Ihnen

Ihr

Gunther Fleischer

Impuls

Gunther Fleischer

Ein unhintergebar- barer Anfang

„Im Anfang ...“ – so einsetzend, denkt der Schöpfungshymnus Gott nicht als den, über den hinaus nichts Größeres gedacht werden kann. Diese Vorstellung des sog. Ontologischen Gottesbeweises des Anselm von Canterbury (1033 – 1109) setzt mit dem verneinten Komparativ „nichts Größeres“ etwas voraus, worauf Gen 1,1 – 2,4a gerade verzichtet. Der Hymnus vergleicht nicht, sondern setzt eine Grenze zwischen Schöpfer und Schöpfung, die vonseiten der Schöpfung nicht überschritten oder übersprungen werden kann. So wenig die Physik in ihrer kosmischen Raumerforschung unendlich weit schauen kann, weil die Vakuumlichtgeschwindigkeit eine unüberwindliche Grenze für die Übertragung von Energie und Information im Universum darstellt (ein Kerninhalt der Relativitätstheorie), so wenig gelangt der Mensch je zu dem „Anfang“, von dem die Bibel spricht. Er markiert die Zäsur nicht zwischen Vergleichbarem, sondern zwischen einem in sich anfanglosen, Allem gleichzeitigen und an kein Ende kommenden „Zuvor“ und einem immer zeitlich gebundenen „Danach“. In diesem Sinne ist Gott nicht hintergebar. Man kann auf das „Werk seiner Hände“ schauen und das „Wirkwort seines Mundes“ vernehmen („Gott sprach ... und es wurde ...“), aber weder Mund noch Hände erblicken oder gar die Rückenperspektive einnehmen. Genau das ist ja die große Herausforderung des „Nicht-sehen-und-doch-glauben“ (Joh 20,29).

Wohl wissend, dass das folgende Wortspiel nur im Deutschen funktioniert, gilt

der doppeldeutige Satz „Gott ist nicht ‚hintergebar.‘“ auch im übertragenen Sinn. Der dem Menschen – und der gesamten Schöpfung – gegebene Anfang lässt sich nicht – durch welche Tricks auch immer – rückgängig machen, verändern, manipulieren. Natürlich: Er lässt sich leugnen, verdrängen, ausblenden, aber er lässt sich nicht aufheben, so wenig wie die Gesetze der Lichtgeschwindigkeit zu hintergehen sind oder der Schwerkraft. Wo Letztere außer Geltung gesetzt werden, beschränkt sich dies auf einen begrenzten künstlichen Raum, an dessen Außengrenzen die Schwerkraft weiterwirkt. Und im Inneren dieses Raums verlieren Mensch und Gegenstand ihren Halt.

Statt den „Anfang“, der Gott selbst ist, zu „hintergehen“, ist die Alternative, mit IHM zu leben, mit dem die Heilige Schrift Leben ermöglichende „Weisheit“ verbindet, aber auch Lebenshaltungen, als da sind: „Gerechtigkeit“, „Recht“, „Liebe“, „Erbarmen“ und „Treue“ (Hos 2,21f.). „Gerechtigkeit“ meint dabei nicht zuvörderst den eigenen Anspruch auf was auch immer, sondern den bevorzugen Blick auf das Wohl der Gemeinschaft vor dem Eigennutzen. Das „Recht“ enthält immer auch eine Option für die Armen und das Absehen von Bevorzungen aufgrund von Stand, Geschlecht u. ä. Die „Liebe“ (hebr.: *chaesaed*) ist vielleicht besser mit „Güte“ zu übersetzen und meint auf jeden Fall die Zuwendung zur/zum Anderen über jedes Maß von Verpflichtung oder gar Emotion hinaus. Sie umschreibt eine grundsätzliche und dauerhafte Gewogenheit. Das „Erbarmen“ setzt der Gefühlskälte oder amtlich daherkommender Unnahbarkeit Berührbarkeit entgegen, die ans Innerste gehen kann. Die „Treue“ schließlich meint eine unerschütterliche Verlässlichkeit, die Wortbrüchigkeit oder Ausreden, warum Zugesagtes nun doch nicht möglich ist, ausschließt.

Dies alles ist im Gott des „Anfangs“ mitgegeben – und deshalb für die, die diesen Anfang glauben, unhintergebar. Genau darauf ist die eigene pastorale Praxis beständig zu befragen.

Hans-Joachim Sander

Weniger ist mehr Raum für scheinbar Unmögliches

Ein Weg aus der Kirchenkrise

Die gegenwärtige Zeit und die heutige Welt sind von Krisen gezeichnet, wenn nicht sogar von Krisen geschüttelt. Klimaänderung mit gravierenden Folgen, wieder Krieg in Europa, Migrationsschübe mitten in binnengesellschaftlichen Konflikten, weiterhin eine Corona-Pandemie und nun zu allem Überfluss noch eine Teuerungswelle sind weder neue noch überraschende Informationen. Wir haben uns in den letzten Monaten damit abfinden müssen, dass es die Wirklichkeit ist, in der wir leben. Sie lässt Vorstellungen über die Zukunft zu blauäugigen Fehleinschätzungen werden, die noch vor kurzem selbstverständlich erschienen.

Die Kirchen sind von so etwas eigentlich bevorzugt; denn Krisenzeiten galten immer als Booster-Zeiten für Religion und Spiritualität. Aber die Vergangenheitsform ist angebracht. Wenigstens die katholische Kirche kann all dem nicht hoffnungsvoll entgegentreten und auch keinen sicheren geistlichen Hafen anbieten, in dem die Zeitgenossen die krisengeplagte Wirklichkeit gut bestehen. Vielmehr wird sie selbst von einer noch radikaleren Dynamik erschüttert. Sie kommt nicht von außen wie die genannten Erfahrungen, sondern ist hausgemacht: sexueller Missbrauch von Minderjährigen durch Priester, sexualisierte Gewalt gegen Frauen, nicht zuletzt Ordensfrauen, und zu beiden eine stets sprungbereite Vertuschung im Weltepiskopat über Jahrzehnte. Jetzt, wo all das sichtbar geworden ist, will niemand so ganz richtig verantwortlich sein; nur für Teilaspekte

gibt es das und die sind nicht wirklich in der Schmerzzone. „Accountability – Zurechenbarkeit von Verantwortung“ sei immer noch ein katholisches Fremdwort, so Pater Zollner, der in Rom Maßgebliches für katholische Prävention und „child security“ tut (<https://neuesruhrwort.de/2022/05/24/kindestschutzexperte-zollner-kirche-fehlt-kultur-der-verantwortlichkeit/>).

Jetzt äußern sich nun auch noch Teile der römischen Hierarchie und des Weltepiskopats offen gegen jene unbedingt nötigen Reformen, die der deutsche Synodale Weg und die ihn tragenden deutschen Bischöfe vorantreiben wollen. Diesem Weg wird mittlerweile fast im Wochentakt bedenkenträgend Sand ins Getriebe geschüttet. Der Verfall der Glaubwürdigkeit nimmt daher hierzulande inflationäre Züge an. Ich glaube nicht, dass das eine regionale Entwicklung ist, sondern etwas, was sich über die ganze Weltkirche auszubreiten begonnen hat. Sie ist überall von den gleichen oder ähnlichen Problemen geplagt. Es wird nur nicht überall mit dem gleichen Nachdruck daran gearbeitet, sie auszuräumen. Die Zahl der Katholik:innen weltweit steigt, aber zugleich steigt der Glaubwürdigkeitsverlust der kirchlichen Institution. Die Big Waves der Austritte in Deutschland in den letzten Jahren werden wahrscheinlich keine Jahrhundertereignisse bleiben.

Eine neue Communio – integrale Betroffenheit und indizierte Verunsicherung

Wir Katholik:innen sind tatsächlich von Krisen geschüttelt, ohne uns entziehen zu können. Damit müssen wir zurechtkommen. Das ist eine andere Communio, die sich in den letzten Jahrzehnten gebildet hat, als jene, die der eigentlichen Idee von kirchlicher Communio von Kirche entspricht. Viele in der Kirche hatten darauf ihr Hoffnung gesetzt. Aber kein entschiedenes „wir gemeinsam“ konnte bisher die Wendung zu allgemeiner Betroffenheit von der Kri-

se verhindern und das „wir gemeinsam“ drückt das heute aus. Auch die Führung der Kirche steht betroffen darin und zeigt sich hilflos, daran etwas zu ändern. Kirchenkrise legt die Schwächen des katholischen Führungspersonals schonungslos frei. Aber das ändert nichts daran, dass es so nicht mehr weitergeht. Elementare Strukturen stehen in der Kirche zur Änderung an.

Elementar sind Strukturen dann, wenn sie jegliches Entweder-oder hinter sich lassen, mit dem die einen zu Lasten der anderen bevorzugt werden. Daran laboriert der Katholizismus. Darum reicht es längst nicht mehr zu sagen: „Bischöfe haben flächendeckend vertuscht, sollen sie doch selbst sehen, wie sie ihre Krisenverluste wieder wettmachen.“ Erstens sieht es nicht danach aus, als hätte jemand in der Hochhierarchie die weiterführende Idee, wie man die Krise hinter sich lassen kann. Mit jedem weiteren Missbrauchsbericht wird alles wieder aufbrechen, was zu der jetzigen Lage geführt hat. Ein Entweder-oder zwischen Bischöfen und den anderen führt nicht weiter. Der Modus des katholischen Glaubens ist von der Krise integral getroffen. Das bedeutet, dass auch eine regionale oder lokale Erfahrung der Krise das Große und Ganze in Frage stellt und sich nicht einfach begrenzen lässt. Alle Äußerungen und die ganze Bandbreite des gläubigen Lebens sind indiziert davon, dass die vermeintlichen Sicherheiten vor der Krise nicht standhalten können.

Mit „indiziert“ ist angesprochen, dass sich eine solche krisenhafte Konfrontation weder abschütteln noch in der Schwebe halten lässt. Indiziert meint daher zweitens, dass ein unvermeidlicher Kontaktpunkt mit den Realitäten hinter dieser Krise gegeben ist. Selbst im Fall, man ignoriert den Kontakt, holen die Folgen die eigene Person ein. Denn die Krise und die von ihr verursachten Unsicherheiten beschämen, weil man sie nicht einfach in den Griff bekommt. Wir werden von Ohnmacht wie kontaminiert und können es nicht verhindern.

Handlungsräume zwischen symbolischer Erweiterung und ikonischer Intensivierung

Ich habe den Index-Begriff deshalb eingeführt, weil mit ihm sichtbar gemacht werden kann, wie man sich aus der Verstrickung in die Krise lösen kann. Die Hilfe kommt von der modernen Semiotik, wie sie Charles S. Peirce, einer der Begründer des amerikanischen Pragmatismus, entwickelt hat (im Folgenden: Charles S. Peirce, *New Elements*, in: *The Essential Peirce. Selected Philosophical Writings*. Ed. by Peirce Edition Project, Vol. 2 [1893 –1913], Bloomington and Indianapolis 1998, 300 –324). Ein Zeichen ist nicht einfach eine Brücke zu dem, was es bezeichnet, oder eine Funktion für die, denen es das bezeichnet. Es stellt vielmehr einen Kontakt her, der Handlungsvalenz hat. Man nehme Geld, eines der am meisten verwendeten Zeichen. Es bezeichnet nicht bloß einen nominellen Wert, sondern eine Finanzkraft, die aber ständig darauf taxiert wird, was sie tatsächlich möglich macht. Dabei werden Erwartungen schnell enttäuscht, wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse ändern.

Zeichen repräsentieren und aktivieren in Wechselwirkung. Ein Zeichen verbindet ein Objekt mit einem Subjekt und umgekehrt, und in dieser Wechselwirkung liegt der Handlungsraum, zu dem es einen Kontakt erzeugt. Es sind also jeweils drei Größen zugleich vorhanden: das Objekt, das Subjekt, das in Kontakt dazu treten will, und schließlich das Zeichen, das diese Konfrontation bewerkstelligt und Handlungen aktivierbar macht. Die triadische Bestimmung hat Peirce auch auf Zeichenklassen ausgeweitet. So ist der Index in die Dreiheit von Ikon – Index – Symbol eingebaut. Diese drei Klassen erfassen unterschiedliche Modalitäten im Objekt-Bezug, die jeweils untereinander auf bestimmte Wechselwirkungen gesetzt werden.

Ein Ikon (icon) bedeutet ein Zeichen, das schon durch seine Beschaffenheit das Objekt repräsentiert, auf das es verweist. Ein Porträt,

ein Passbild, ein Wetterhahn können Ikonen sein; sie repräsentieren relativ unmittelbar das Objekt (Person, Individuum, Windrichtung), zu dem sie Kontakt eröffnen. Bei einem Symbol (symbol) geschieht das durch eine vermittelte Weise, weil man daran gewöhnt wurde oder es implizit oder explizit entschieden eingerichtet wurde. Beim Geldbeispiel sind die jeweils gültigen Geldscheine solche Symbole. Sie repräsentieren den Wert, den sie ausweisen, weil sie als offizielle Zahlungsmittel in einem komplexen politischen und finanzwirtschaftlichen Prozess ausgegeben wurden. Ein Index wiederum repräsentiert das jeweilige Objekt, weil er mit einer Größe verbunden ist, die außerhalb seines Zeichengehaltes liegt und die nicht erst durch eine Art Vereinbarung ihm zugeordnet wird. Dieser Kontakt ist für seine Zeichenrealität entscheidend. Ein Klassiker an Index ist etwa die Signatur eines Buches in einer Bibliothek, die auf seinen Standort in der Bibliothek verweist. Mit ihrer Hilfe kann das Buch in der Bibliothek aufgefunden werden, sofern es nicht ausgeliehen oder entwendet worden ist. Aber unabhängig davon ist der Standort des Buches mit der Signatur genau festgelegt. Das Foto in einem Reisepass/Personalausweis ist ebenfalls ein Index, weil es mit der konkreten Person, die sich mit diesem Dokument ausweisen kann, direkt verknüpft ist.

Die jeweils miteinander verbundenen drei Zeichenklassen sind aufeinander verwiesen. Um ein Symbol einrichten zu können wie die gültigen Geldscheine, muss man auf Indizes zurückgreifen; bei den Geldscheinen ist das etwa der tatsächliche finanzielle Wert. Ebenso gilt für einen Index, dass er von einem oder mehreren Ikonen unterfüttert wird, um seinen Repräsentationsvorgang vornehmen zu können. Im Fall des Buches im Katalog ist das die Signatur; im Fall des Ausweises ist es das Foto.

Alles das sind rein abstrakte, philosophische Überlegungen. Aber die Abstraktion ist zugleich mit konkreten Handlungsmöglichkeiten verbunden. In der Indizierung, die uns hier im katholischen Krisenmodus beschäftigt, wird damit so etwas wie eine Bau-

anleitung geliefert, welche Praktiken von dieser Indizierung her weiterführen. Man kann nicht mehr katholisch glauben, ohne sich zur bedrängenden Krise der Kirche in Beziehung zu setzen. Die Art der Beziehung entscheidet, ob sie jeweils weiterführend ist.

Ein symbolischer Aktionsraum – der normale Weg für das „Nach der Krise“

Durch die Triade Ikon – Index – Symbol lassen sich zwei Richtungen erkennen, in denen die Zeichenbeziehung weitergeführt werden kann. Man kann die Betroffenheit durch die Krise auf das Symbol hin bearbeiten oder sich mit den Ikonen darin auseinandersetzen. Beide Richtungen sind im Index abgeschlossen und möglich. Der normale Impetus geht auf Symbole. Das ist auch gut so, weil es ohne Wandel in der Symbolik nicht gut weitergehen kann in der Kirche.

Dieser Wechsel auf der symbolischen Ebene geschieht etwa dann, wenn Bischöfe aufgrund von Missbrauchsgutachten sich öffentlich deutlich äußern, ernsthaft und authentisch Abbitte leisten und sogar förmlich geloben, dass so etwas nie wieder geduldet oder vertuscht werden wird. Ein solches Übertreten in die symbolische Sphäre ist notwendig, weil die Symbolik des Glaubens so lange für das Gegenteil verwendet wurde. Mit innerkirchlichen symbolischen Aktivitäten hoffen die kirchlichen Akteure, wenigstens wieder ein kleines symbolisches Kapital anzusammeln. Das mag auch gelingen, wenn erkennbar ein guter Wille vorhanden ist, es künftig besser zu machen. Mit Präventionskonzepten, Verfahrensregeln, Opferentschädigungen sind die Voraussetzungen gegeben, das zu erreichen. Man wechselt kirchlich dabei von der Indizierung durch die Krise auf eine symbolische Ebene des Künftigen.

Dieser Wechsel ist zugleich eine Qualifizierung der eigenen Vergangenheit. In ihr hat das Führungspersonal der Kirche ver-

sagt und das Evangelium verraten, weil die Täter ihren Opfern gegenüber privilegiert wurden oder das ganze furchtbare Geschehen gleich ganz vertuscht wurde. Die Botschaft ist: Das soll in der Zukunft nicht mehr geschehen! Präventionskonzepte, verbessertes Recht, neue Normen und erhöhte Angebote an die Opfer symbolisieren, wie sehr man in der Kirche die Vergangenheit bedauert, die sich zwar nicht mehr ändern lässt, aber von der sich die kirchliche Zukunft klar trennt. Die symbolisch relevanten Aktionen sind Formen von Selbstverpflichtung für die katholische Gemeinschaft. Offen bleibt dabei aber die Gegenwart und das heißt die Konfrontation mit der Krise. Sie lässt sich weder durch eine bedauerte Vergangenheit noch einen Wechsel auf die Zukunft beiseiteschieben.

Keine Angst vor Selbstrelativierung – das ikonische Mehr in Krisen

Die andere mögliche Linie geht vom Index der Krisenlage zu den Ikonen, die in Beziehung zur Indizierung stehen. Sie sind sowohl von den Krisenerfahrungen geprägt als auch davon, was diese Krise bereits hier und jetzt auslöst. Das sind zum einen jene Erfahrungen, die Menschen mit den skandalösen Hiobsbotschaften machen. Das sind zum anderen Befürchtungen oder sogar Ängste, die Gläubige für ihre Kirche und für sich selbst in dieser Kirche hegen. Man kann das auf die Formel bringen, dass diese selbst induzierten Krisen Trauer und Angst ausgelöst haben bei jenen, die sich – noch – mit der Kirche identifizieren, und dass diese Erfahrungen sich intensivieren, je weniger ein Ausweg in Sicht ist. Sie dünnen Freude und Hoffnung aus und verdichten die Erfahrung von Beschämung. Sie legt sich wie ein Mehltau über die kirchlichen Aktivitäten. Kein Wechsel auf eine bessere Zukunft kann das verhindern. Deshalb klingen alle öffentlichen Äußerungen des Bedauerns und Beschämens schnell rituell, weil sie ja nichts an der Gegenwart ändern. Und alle Versprechungen für die Zukunft werden bald utopisch, vor allem wenn

sie dann wieder einmal auf die lange Bank geschoben werden. Das, was nötig ist, um daran etwas zu ändern, ist eine Phasenverschiebung in der Gegenwart, die sich weder mit den Utopien über die Zukunft vermischt, noch von den Unsäglichkeiten der Vergangenheit abtrennt.

Mit dieser Modulierung von ‚ungetrennt und unvermischt‘ wäre der Bann zu brechen, vor allem weil man die Krise ja nicht einfach auflösen kann mit Versprechungen und Bedauern. Das, was einst von *Gaudium et spes* für die Identifizierung mit den Menschen der jeweils heutigen Welt vorgeschlagen wurde, wird nun zu einer Selbstkonfrontation der Kirche, die ihre Kreativität anstachelt, sofern sie der Selbstrelativierung darin nicht ausweicht. Auf der Linie der symbolischen Bearbeitung ist das nicht zu erreichen, auf der ikonischen Linie dagegen schon.

Zu den Ikonen der Betroffenheit gehört deshalb auch noch die Hoffnung, aufgrund der Massivität der Krise steige der Druck enorm, dass die Kirche sich endlich zum Positiven hin verändert, wenn sie Nein zu ihren fehlerhaften Überzeugungen sagt. Solche Hoffnungen können jedoch mit jeder Enttäuschung leiser werden, wenn das nötige Nein ausbleibt, das die Bedingung für die Möglichkeit eines Ja zu einer anderen Zukunft darstellt. Schließlich kann es offenkundig so nicht weitergehen. Zu den Ikonen gehört daher schließlich auch der Blick in eine von Utopien befreiten Zukunft, die deshalb unwägbare auftritt und so offen wie kaum zuvor in der eigenen Geschichte mit der Kirche erfahren wird.

Im Unterschied zur symbolischen Bearbeitung müssen die ikonischen Elemente Aktivitäten oder Erfahrungen folgen, die das einräumen, was tatsächlich da ist. Diese Ikonen schließen die Krise nicht ab, um sie zu verändern wie bei der symbolischen Weiterführung, sondern schließen stattdessen ihre tieferen Schichten auf. Von daher rücken ikonische Aktionen von der

Konfrontation nicht ab, sondern erhöhen die Betroffenheit. Das scheint mir unverzichtbar, um Wege aus der Krise zu finden.

Auf der ikonischen Linie wird die Krisenkonfrontation mit jenen Elementen vollzogen, die nicht ausgeräumt werden können, weil sie einen unmittelbaren Kontakt zur Krise darstellen. Die symbolischen Aktivitäten setzen darauf, dass mehr vorhanden ist als das, was „bloß in der Krise“ präsent ist. Sie müssen sich davon distanzieren. Die ikonischen Valenzen machen klar, ob überhaupt oder sogar wie wenig kirchlich unbelastete Räume überhaupt noch vorhanden sind und dass diese Erfahrung unverzichtbar ist. Sie machen sozusagen die Arena enger, während symbolische Aktivitäten sie erweitern. Wird ein Raum kleiner gemacht, erhöht sich die Intensität der Auseinandersetzung damit.

Hier kommt uns eine Einsicht entgegen, die auf den ersten Blick widersprüchlich zu sein scheint. Sie stammt gar nicht aus Theologie, Glauben, Kirche oder Religion, sondern aus der Architektur; aber auch sie wurde dort erst nach einer Krise gefunden. Formuliert wurde sie im Bauhaus von einem wichtigen Repräsentanten, Mies van der Rohe. Das Bauhaus wollte nach dem Ersten Weltkrieg die ebenso gekünstelte wie gesellschaftlich belastete Trennung von Kunst und Handwerk überwinden, weil es in beiden um die gleiche Sache geht, für die sie arbeiten, eben den Bau (vgl. Magdalena Droste, Bauhaus 1919–1933. Erweiterte Neuausgabe, Köln 2019). An die Stelle der Trennungen, die immer nur die Fläche kleiner machen, die anderen zum Leben zur Verfügung steht, werden intensive Beziehungen über Gräben hinweg gestiftet. Statt einem Kampf um die größte Fläche tritt der gemeinsame Raum in den Vordergrund. In diesem Rahmen entwickelte Mies van der Rohe sein architektonisches Credo, dass weniger mehr sei. Es anerkennt den Raum als architektonisches Problem und ersetzt die Fläche durch das, was einzuräumen ist (vgl. Mies van der Rohe - less is more. Unter Mitarbeit von W. Blaser, Zürich 1986, bes.

148–162). Dieses Motto verhinderte nicht, dass die Nationalsozialisten sich gegen das Bauhaus stellten; Mies Credo förderte eher deren Wut auf alles, was dem Großraum für eine angebliche Herrenrasse im Weg stand.

Auf den ersten Blick ist weniger, das mehr sein will, ein Widerspruch; schließlich ist weniger stets ein Minus gegenüber dem, was mehr ist. Aber das gilt nur dann, wenn Architektur bloß auf die zu bebauende Fläche konzentriert ist, statt mit dem Raum zu arbeiten wie in der Konzeption von Mies (Margit Ulama-Soyer, Von der Fläche zum Raum. Zur Aktualität eines zentralen Gestaltungselementes der Moderne, Wien, Techn. Univ., Diss. 2006). Hier scheint eine binäre Grundgleichung aufgehoben zu werden: entweder weniger oder mehr. Man kann nicht nach beiden Seiten hin gleich steigern. Es steht diametral entgegen, für beides zu sein. Das hängt aber nur am binären Code; jenseits davon sieht es ganz anders aus. So ist die Formel auf den Raum hin plausibel. Hat man einen Raum, in den weniger hineingestellt und der weniger zugebaut wird, dann wird der Raum größer an Möglichkeiten, ihn zu gestalten. Die Fläche wird numerisch nicht größer, aber der Raum wird es faktisch, weil er offener wird für komplexere Aktivitäten. Das, was darin geschehen kann, steigt beim „Weniger“ an. Je offener ein Raum ist, desto mehr lässt er zu.

Das gilt für den von Architektur umbauten Raum. Mies van der Rohe hat landmark-buildings damit geschaffen wie die Lake-Shore-Drive-Appartmenthouses 860/880 in Chicago, das Seagram-Building in New York oder die Berliner Nationalgalerie.

Kann man aber wirklich sagen, das Weniger, welches mehr ist, gelte auch für den Glaubensraum? Wird auch hier ein größerer Raum erzielt wie in der Berliner Nationalgalerie, wenn dieser Raum weniger vollgestellt wird? Ist im Glaubensraum tatsächlich mehr möglich, wenn er weniger besetzt wird? Hier melden sich sofort Bedenken: Im Jahr 2021 sind 360.000 Menschen aus der katholischen

Kirche in Deutschland ausgetreten. Ist die Formel vom weniger, das mehr sein soll, so gesehen nicht zynisch? Denn dann bedeutet sie, dass, je weniger in der Kirche verbleiben, je mehr können sich jene in ihr austoben, die noch weiterhin dabeibleiben. Und es wird noch ziemlich lange dauern, bis die nicht gerade geringen Ressourcen der Kirche an Vermögen, Privilegien, Immobilien, zivilgesellschaftliche Vernetzung aufgebraucht sind. Dann wäre „weniger sind mehr“ die Beschreibung eines ziemlich hohen symbolischen Kapitals für diejenigen, die sich den Zumutungen der Krise stellen, sie schlucken und weitermachen. Das löst aber keines der Probleme von Kirche, die im gemeinsamen Raum mit der Menschheit stehen; lediglich der flächige Besitz auf die Kirche muss unter weniger aufgeteilt werden. So angewendet ist die Formel schlichtweg falsch.

Aber eigentlich besagt sie nicht, dass weniger gleich mehr Fläche ist, sondern, dass Weniger mehr Raum ist. Das Mehr bleibt nicht auf derselben Handlungsebene wie das weniger, sondern mutet eine andere Ebene zu. Sie ist komplexer, weil andere Handlungsräume zu erschließen sind als die symbolisch aktivierbaren. Die Formel vom Weniger, das mehr ist, zeigt auf die besprochenen Ikonen hin eine eigentümliche andere Bedeutung. Die Trauer und Angst, Befürchtungen und Wut, Ärger und Sorgen, die aus der Betroffenheit von der Krise entstehen, zeigen auf, wie wenig man sich davon distanzieren kann, was unvermeidlich eingeräumt werden muss. Auch diejenigen, die eindeutig nicht verantwortlich für die Lage sind, also die sog. normalen Gläubigen, werden davon affiziert.

Das Einräumen hat es in sich, weil es beschämt. Je weniger man sich von der Krise distanzieren kann, desto mehr an Beschämung wird eingeräumt. Und das soll nun ein Vorteil sein wie in Mies Architektur-Konzeption? Es ist kein Vorteil an Distanz, aber eine Souveränität, weil man keine Angst vor der Nicht-Distanzierung hat. Wer heute noch katholisch glaubt, wird beschämt von

dem, was geschehen ist, auch wenn man klar nicht schuldig ist. Vielmehr ergibt sich, dass je weniger jemand schuldig an der verfahrenen Lage ist, desto mehr ist man davon betroffen. Man ist nicht durch Schuld, wohl aber durch Scham betroffen. Das dürfte eines der bestimmenden Gefühle derzeit unter engagierten katholischen Christ:innen sein. Man kann sich für die eigene Kirche schämen. Das hört nicht auf, wenn man geht.

Aber gelingt es, der Beschämung standzuhalten und sie zu äußern, dann entsteht ein anderer Raum des Glaubens. Dort geht es darum, der Beschämung die Kraft zu nehmen. In ihr wird man eigentlich kleiner gemacht, weil sie eine bedrückende Ohnmacht bedeutet. Wird die Beschämung jedoch geäußert, kann das ‚Kleiner‘ in ein ‚Weniger‘ übergeführt werden. Statt kleiner zu werden, distanziert man sich weniger von dem tatsächlichen Folgen der hausgemachten Krise. Das hat andere Folgen als jene, in die Zukunft mit symbolischen Aktivitäten zu gehen.

Diese anderen Folgen bestehen darin, dass alles das sich verbietet, was jetzt die Beschämung auslöst. Man geht nicht auf das zu, was unbedingt zu machen ist, sondern konfrontiert sich damit, was unter keinen Umständen mehr weiter so gehen darf wie bisher. Diese Komplexität macht souverän, weil sie nicht auf neue Möglichkeiten setzt, sondern sich dem aussetzt, was weniger werden muss.

Was weniger werden muss, damit mehr möglich wird

Sieben Formen für das, was weniger werden muss, kann ich erkennen. Erstens darf man der Komplexität nicht ausweichen, die im Raum steht. Sie kann man nur einräumen. Sie verbietet die bisherigen einfachen Lösungen. Damit ist zweitens das Risiko verbunden, dass man scheitern kann. Drittens muss man die Details wahrnehmen, also den Plural von Detail. Es genügt nicht, sich im Detail zu verlieren, vielmehr muss man die

Details anders betrachten lernen. An die Stelle von binären Codierungen treten dann viertens die elementaren Strukturen, die bereits da sind. Danach ist fünftens Gelegenheit, aber auch Notwendigkeit, einzuräumen, was nicht mehr geht von dem, wie die selbstverständliche Ordnung der Dinge es vorschlägt. Das bedeutet zugleich sechstens, sich selbst zu relativieren. Nach diesem folgt der schwierigste Schritt. Man muss siebtens alles Mögliche ausprobieren, was gehen könnte. Dieser Konjunktiv impliziert die Fähigkeit, Unmögliches zu denken, in Erwägung zu ziehen und schließlich daraufhin zu aktivieren, ob es etwas ist, was gleichwohl gewagt werden kann. Dieses Unmögliche ist nicht identisch mit dem, was nicht möglich ist. Es ist vielmehr ein Unmögliches mit Ausrufezeichen, weil es die bestimmende Ordnung außer Kraft setzt, von der man sich bisher hat beherrschen lassen. Aber jetzt geht es um einen anders gelagerten Raum, der mehr als seine Möglichkeiten darstellt. Das ist viel einfacher, als man zuvor dachte, obwohl es komplex bleibt. Das, was dann geht, muss man sowohl implementieren wie ständig weiter verbessern.

Diese formalen sieben Punkte lassen sich mit sieben Konkretionen erläutern, die weniger zu mehr machen. Ich schreibe sie mit den nötigen Ausrufezeichen, damit der Gehalt des „Unmöglich!“, also des einfachen Protestes gegen das scheinbar Nicht-Mögliche, erhalten bleibt. *Weniger Zölibat ist mehr Priester! Weniger Pfarrei ist mehr Communio! Weniger Gemeinschaft ist mehr Authentizität! Weniger Moralisieren ist mehr Spiritualität! Weniger Beschuldigung ist mehr Souveränität! Weniger Angst ist mehr Glauben! Weniger Macht ist mehr Gott!*

Jeder dieser sieben Schritte ist in der Lage, die Beschämung ein weiteres Stück aufzulösen, die aufgrund der Kirchenkrise entsteht. Jeder Schritt bietet ebenso viel mehr Möglichkeiten, als es im Augenblick erscheint, um sich mit dem Glauben in den Krisen zu engagieren, die in der gegenwärtigen Welt toben. Es wäre an der Zeit, damit nicht länger zu warten.

Wendelin Knoch

Das „Ja“ zur Kirche Jesu Christi und der „Synodale Weg“

Ein Ringen zwischen Bekenntnis und Erkenntnis

1. Die „Neuentdeckung“ synodaler Strukturen

Um die Bedeutung des aktuellen „Synodalen Weges“ zu gewichten, verdient als erstes dessen Grundimpuls Beachtung, nämlich das gemeinsame „Aufbrechen“ von Bischöfen und Laien als Dienst an und für die Kirche in Deutschland. Zweifelsohne bedarf die Kirche einer grundlegenden Reform, damit in der Welt von Heute und Morgen mit ihren vielstimmigen Angeboten zur privaten Lebensgestaltung im familiär-freundschaftlichem Umfeld, in Beruf und Freizeit, das von Jesus Christus der Kirche anvertraute Evangelium von Erlösung und Heil aktuell Gehör und neue Akzeptanz finden kann.

Des Weiteren verdient Beachtung, dass eine „Synodale Struktur“, ein Kennzeichen kirchlichen Miteinanders, auch für die Kirche in Deutschland seit dem 2. Vatikanischen Konzil (1962–1965) eine tragende Bedeutung gewonnen hat. „Ohne dieses Konzil nicht denkbar“, erstaunt es umso mehr, dass „Die gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“, die 1971–1975 in Würzburg getagt hat¹, trotz ihrer seinerzeit auch für die Kirche weltweit wegweisenden Beratungen und Beschlüsse in der aktuellen Synodalen Diskussion nicht mehr gewichtet wird. Diese „Gemeinsame Synode“ war nämlich bereits „ein institutionalisierter Dialog von Laien, Priestern, Ordensleuten, Bischöfen, wie ihn das Konzil nicht besser hätte wünschen können“.² In seinem „Geleitwort“

hält Kardinal Döpfner fest: „Das Aufeinanderzugehen und das Miteinanderreden, gegenseitiges Sichverstehen und Wachsen im gemeinschaftlichen Beten und Glauben haben dazu geführt, dass wir vieles gemeinsam sagen und formulieren konnten – mehr, als mancher außerhalb und innerhalb des Würzburger Domes uns zutraute. Die achtzehn Synodenbeschlüsse sind ein Zeugnis dafür“.³

Geradezu euphorisch klingt, was ein Grußwort von Papst Paul VI. an Kardinal Döpfner als den Präsidenten der Synode festhält. „Mit Interesse folgen Wir dieser Initiative und geben dem Wunsch Ausdruck, diese Versammlung qualifizierter Vertreter aus Klerus und Laien möge sich unter der Leitung und in enger Zusammenarbeit mit Ihren Bischöfen gemeinsam darum bemühen, die Zeichen der Zeit richtig zu verstehen, um in der Kraft des Gottesgeistes fruchtbare Aufbauarbeit für die Kirche in Deutschland zu leisten“.⁴

Von Kardinal Döpfner umfassend informiert, kannte Papst Paul VI. auch die „heißen Eisen“, um die während der Synode die Bischöfe wie auch die Laiendelegierten untereinander und miteinander sehr engagiert gestritten haben, sowie die Arbeitspapiere und die verabschiedeten Beschlüsse.

Es seien die amtlichen Verlautbarungen benannt, welche die Synodenbeschlüsse betreffen.⁵

1. Beschluss: „Die Beteiligung der Laien an der Verkündigung“.

Hier lesen wir: „Die Römische Kleruskongregation verlängert auf Antrag der deutschen Bischofskonferenz mit Schreiben vom 1. Juni 1977 die Bevollmächtigung der Diözesanbischöfe, Laien mit der Predigt im Gottesdienst zu beauftragen, auf weitere 4 Jahre (bis 1981). Zugleich wurden die diesbezüglichen Richtlinien der deutschen Bischofskonferenz verlängert.

2. Beschluss: „Gottesdienst“

Unter dem Datum 30.6.1977 ist festgehalten, dass die „Pastorale Handreichung bezüglich ökumenischer Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen“, von der gemeinsamen Synode beschlossen, mit dem Beschluss der DBK übereinstimmt.

3. Beschluss: „Schwerpunkt heutiger Sakramentenpastorale“

Hier wird zur Frage der Reihenfolge Erstbeichte/Erstkommunion festgehalten, „dass der Empfang der Erstkommunion vor dem Empfang des Bußsakramentes nicht erlaubt ist“.

4. Beschluss: „Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral“

Hier gilt der endgültige Beschluss der DBK, „die Generalabsolution in deutschen Diözesen nicht einzuführen“.

5. Beschluss: „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“

Hier gelten die „Grundsätze zur Ordnung der pastoralen Dienste“, von der DBK in ihrer Sitzung vom 28.2. – 3.3.1977 verabschiedet.

6. Beschluss: „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“

Hier ist notiert: „Die Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt vom 15.10.1976 lehnt ein Priestertum der Frau aus theologischen Gründen ab. Über das von der Gemeinsamen Synode behandelte Votum eines Diakonates der Frau ist damit nicht entschieden worden. Ein von der Glaubenskongregation zugleich herausgebener Kommentar des Dokumentes

teilt mit, dass diese Frage weiter behandelt wird“.

7. *Beschluss: „Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche“*

Hierzu ist festgehalten: Die „Gemeinsame Konferenz konstituierte sich am 22.11.1976 in Würzburg und gab sich die ... vorgesehene Geschäftsordnung“.⁶

8. *Beschluss: „Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche“*

Hier geht es um die Geschäftsordnung des Verbandes der Diözesen Deutschlands, die am 1.1.1977 in Kraft getreten ist.⁷

Papst Paul VI. betont ausdrücklich in seinem Grußwort: Die Synode „wird uns in der Hoffnung bestärken, dass die katholische Kirche in Deutschland durch die Arbeit dieser Synode im neuen Licht vor der Welt aufleuchten wird, wie es Unserem Vorgänger Papst Johannes XXIII. bei der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils für jede einzelne Kirche vor Augen schwebte“.⁸

Es ist also festzuhalten: Im Rückbezug auf das Zweite Vatikanische Konzil, namentlich durch die Konstitution „Lumen Gentium“ maßgeblich fixiert⁹, geht die Synode von einer theologischen-geistlichen Sicht der Kirche aus. Dieser theologische Aspekt, der heilsgeschichtlich im Bekenntnis zum einen-dreifaltigen Gott verankert ist, lebt ausdrücklich aus dem „gemeinschaftlichen Beten und Glauben“¹⁰, ist somit im Bekenntnis zu Jesus Christus verankert, dem Welterlöser und Haupt seiner Kirche.

Diese geistliche Prägung der Würzburger Synode macht einsichtig, dass der „Synodale Weg“, ebenfalls inspiriert von „Lumen Gentium“, Kapitel 2, „Das Volk Gottes“ Nr. 9-17, in aktueller Erfahrung verankert, die Kirche nunmehr vor allem als Institution

thematisiert, sich damit dem liberal-aufgeklärten gesellschaftlichen Umfeld öffnet, ohne das geistliche Fundament aus dem Blick zu verlieren, das die Kirche in ihrer institutionellen Gefäßtheit prägt.¹¹ So stimmt es nachdenklich, dass Papst Franziskus in Würdigung des „Synodalen Weges“ der Kirche in Deutschland, von Nuntius Nicola Eterovic bestätigt, seiner „großen Sorge“ vor einer möglichen Kirchenspaltung Ausdruck verleiht, zugleich aber binnenkirchlich das „Synodale Element“ mit der Einberufung einer „Synodalversammlung der Weltkirche“ in seiner Bedeutung nachdrücklich unterstreicht.¹²

Es sind 10 Fragen, die unter anderem auf der Ebene der Bistümer beantwortet werden sollen. Der Papst benennt folgende Stichworte:

- I. Die Weggefährten,
- II. Zuhören,
- III. Das Wort ergreifen,
- IV. Feiern,
- V. Mitverantwortung in der Sendung,
- VI. In der Kirche und in der Gesellschaft Dialog führen,
- VII. Mit den anderen christlichen Konfessionen,
- VIII. Autorität und Teilnahme,
- IX. Unterscheiden und Entscheiden,
- X. Sich in der Synodalität binden.

Dazu können der Impuls des Erzbistums Köln, hier exemplarisch benannt, „Für eine synodale Kirche. – Gemeinschaft – Teilhabe – Sendung“, nicht minder auch die in den vier Foren des aktuellen „Synodalen Weges“ behandelten Themenfelder differenzierend zugeordnet werden. Hier zeigt bereits der vom Präsidium des „Synodalen Weges“ erarbeitete Orientierungstext¹³, mittlerweile verbindlich verabschiedet, neben den bereits verabschiedeten Texten zu den Problemfeldern „hierarchische Macht“ (Forum 1) und „priesterliche Existenz heute“ (Forum 2) die Impulse zur „geistlichen Teilhabe der Frauen“ (Forum 3) sowie „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“ (Forum 4) eine

hohe theologische Kompetenz. Es gelingt, Extreme zu entkräften und gegensätzliche Positionen auf das gemeinsame Fundament hin zu versöhnen.¹⁴ Deshalb wird sich nach Abschluss der Synode im kommenden Jahr zeigen, ob Papst Franziskus die Gelegenheit geboten wurde, umfassend informiert, den Ertrag des „Synodalen Weges“ mit Seiner klug weisenden Kompetenz zu gewichten und die dem „Synodalen Weg“ gebührende Anerkennung dafür nicht zu versagen, dass es hier gelungen ist, zukunftsweisende Beschlüsse zu fassen, zu deren Verabschiedung Kompromisse zwischen sogenannten konservativen und progressiven Positionen unumgänglich gewesen sind. Dass Versöhnung nicht umfassend gelungen ist, wundert nicht.

Unbeschadet interner wie auch im Plenum aufbrechender Gegensätze ist aber unübersehbar die Einsicht gereift, dass nur eine umfassende Reform der Kirche gerade in Deutschland den Weg in eine gute Zukunft eröffnet. Diese Reform kann freilich nur gelingen in einem uneingeschränkten „Ja“ zur Kirche Jesu Christi.

2. Das Ja zur Kirche

Die eine Beantwortung einfordernden Synodalen Themen, greifbar in den diskutierten wie bereits verabschiedeten Texten, machen es umso dringlicher, vor einer differenzierenden Verifizierung von „konservativ“ und „reformwillig“ das in den Blick zu nehmen und als gewichtig anzuerkennen, was hinsichtlich der Kirche und ihren Strukturen „konserviert“ bleiben und was als Gebot der Stunde „reformiert“ werden muss. Auf diesem Weg ist der Verdacht auszuräumen, den Blick auf die „Zeichen der Zeit“ als „*loci theologici – proprii*“ wie „*alieni*“ –¹⁵ auf das einzuengen, was aktuell in gesellschaftlichem Kontext als längst überfällige Reformierung erwartet wird. In der stets „sperrigen“ Sicht des Glaubens reflektiert, kommt nämlich, im gemeinsamen Glaubensbekenntnis ausdrücklich benannt, das dem Christentum Eigene ans Licht.

Die Klärung dessen, was den „heißen Eisen“, die der „Synodale Weg“ in 4 Foren differenziert kontrovers diskutiert und zur Abstimmung bringt, eine „feurige Hitze“ verleiht, erfordert einen Blick auf das die Kirche Jesu Christi tragende Fundament.

So erweist sich eine Besinnung auf die in der Bibel und der „*traditio apostolica*“ erschlossenen Glaubensquellen aktuell als ein kritischer Impuls.¹⁶ Er nötigt dazu, in synodalem Ringen um eine spirituell glaubwürdige und damit zukunftsfähige Gestalt von Kirche das benannte breite Themenspektrum des „Synodalen Weges“ als Bezeugung eines ungebrochenen persönlichen „Ja“ zu dieser Kirche als „*ecclesia una, sancta, catholica et apostolica*“ zu verstehen. Dieses allen Christinnen und Christen gemeinsame Bekenntnis bezeugt das die Kirche Jesu Christi tragende Fundament.

3. Das „geistliche“ Fundament der Kirche

Das Wirken des Gottesgeistes, stets gegenwärtig in der Kirche, zwingt dazu, dem aktuellen Antlitz der Kirche den Spiegel vorzuhalten. In diesem Spiegel wird sichtbar, wie schwer und mit Schmerzen verbunden es ist und bleibt, der Benennung und dem Mühen um als überfällig erkannte Reformen die Bitte um das Wirken des Heiligen Geistes vorzuordnen. Nicht vielschichtig klug-gewährte und persönlich engagiert vorgetragene Argumentationen können letztgültiger Maßstab dessen sein, was im Blick auf die Kirche deren Geschichte (fast) zwei Jahrtausende überspannt. Was für das Gestern und Heute galt, gilt auch für ihre Zukunft. Es ist das Wirken des Heiligen Geistes, „in schier unendlichem, ungesichertem Vertrauen gläubig (angenommen, welche) das Antlitz der Kirche neu gestalten wird“.¹⁷

Wir bleiben davor bewahrt, im Aufdecken und Benennen der Schuld Anderer die eigenen Grenzen ins Private zu verlagern und die eigene Lebensformung von dem Leben mit der Kirche zu trennen. In Spiegel des

Geistwirkens wird mit der Benennung von Schuld und Versagen und der Bekundung von Reue und Bereitschaft zur Umkehr auch wieder umso deutlicher erkennbar, was die Kernbotschaft der Kirche ist und bleibt. Die Gemeinde des Anfangs hat es als Wort Jesu zitiert: „Geht in alle Welt, führt zum Glauben, verkündet das Evangelium“.¹⁸

Das Bekenntnis zur wirkmächtigen Gegenwart des Heiligen Geistes in der Kirche unterstreicht auf eindrückliche Weise die Notwendigkeit eines „Synodalen Weges“, der die Kirche als Glaubensgemeinschaft von Anfang an geprägt hat. Ein Gelingen liegt hier nie in unserer Hand. Aber wir brauchen keine Angst zu haben. Die „heißen Eisen“, die auch der „Synodale Weg“ zum Thema macht, wollen als das erkannt werden, was sie in Wahrheit sind. Es sind Gaben, an denen wir uns nicht „die Hände verbrennen“, wenn wir uns vom Heiligen Geist leiten lassen, sie als von Ihm gegeben annehmen und deshalb engagiert diskutieren.

4. Die heilige Kirche

4.1 *Biblisches Zeugnis*

Die Heilige Schrift bezeugt, dass unbeschadet göttlicher Erwählung zum Zeugnis von Gottes wirkmächtiger Präsenz inmitten seines Volkes dieses von Schuld und Versagen geprägt ist. Das gilt auch für die Kirche Jesu Christi von Anfang an. Der von ihm zum Fels der Kirche bestimmte Petrus (Mt 16,18) scheidet aus Angst vor einer Verhaftung und verleugnete seinen Meister gleich dreimal (Mt 26,69-75). Dass Petrus mit dieser schweren Schuld nicht seines Amtes verlustig geht, bezeugt das Jesuswort: „Ich habe für Dich gebetet“ (Joh 13,37 f.). Selbst die Berufung der „Zwölf“ (Mt 10,1-4) zum Apostelamt wird durch den Selbstmord des Judas überschattet (Apg 1,15-26). Zudem ist auch daran zu erinnern, dass Paulus mit seiner von ihm beanspruchten apostolischen Bevollmächtigung

(1 Kor 15,8-10) zwar den Geistbesitz der korinthischen Gemeinde klar benennt, zugleich aber mit fast „brutaler“ Deutlichkeit aufdeckt, dass die „Heilige Kirche“ von Korinth von schwerster Schuld geprägt ist. In seinem „Lasterkatalog“ sind u.a. auch die „Knabenschänder“ erwähnt (1 Kor 6,10).

Andererseits übergeht das NT nicht, dass das Wirken des Gottesgeistes die Kirche von Anfang an trägt und prägt. Es ist jener Geist, der am Pfingsttag auf alle im Gebet Versammelten herabkommt (Apg 2,1-4). Dieses Wirken des Heiligen Geistes wird von Paulus mit dem Hinweis auf die spezifisch gegebenen Geistesgaben verdeutlicht (s. 1 Kor 12,28-31). Zudem ist benannt, dass der Auferstandene den Jüngern, die bei verschlossenen Türen versammelt waren, die Vollmacht zur Sündenvergebung schenkt hat; sie sind bevollmächtigt durch den Empfang des Heiligen Geistes (Joh 20,22 f.). Auch die „Nachwahl“ des Matthias (Apg 1,15-26) bestätigt, dass das apostolisch-geistliche Amt der Kirche eingestiftet ist. Der von der Gemeinde (mit den Aposteln) „Gewählte“ Matthias wird erst durch den mit der Handauflegung der Apostel übertragenen Geistbesitz Matthias dem Kreis der authentischen Apostel zugerechnet. Es ist der „Dienst der Versöhnung“, der „die geistliche Macht“ trägt. Und es ist Jesus Christus selbst, der in der Feier des Herrenmahles als „die Mitte“ der Gemeinde erfahrbar wird, indem Er unter der sichtbaren Gestalt der mit apostolischer Vollmacht gewandelten Gaben sich selbst als Speise schenkt.

4.2 *Das Wirken des Heiligen Geistes*

Es ist das Wirken des Heiligen Geistes, der in der Kirche gegenwärtig ist bis zum Ende aller irdischen Tage. Dieses Bekenntnis zwingt zum einen zur Demut. Es anerkennt nämlich: Unter diesem Blickwinkel können letztendlich nicht vielschichtig klug-gelehrte und persönlich engagiert vorgetragene Argumentationen maßgeblich sein. Was für Kirche, deren Geschichte

(fast) zwei Jahrtausende überspannt, für das Gestern und Heute galt, gilt auch für ihre Zukunft. Es ist das Wirken des Heiligen Geistes, „in schier unendlichem, ungesichertem Vertrauen gläubig“ angenommen, welche „das Antlitz der Kirche neu gestalten wird“.¹⁹

Umso mehr schadet es dem Ansehen der Kirche, wenn auch „nach außen“ die Fehlbarkeit und das Versagen der Gemeinde erkennbar werden.

Diese kritische „Selbstvergewisserung“ leistet aktuell auch der „Synodale Weg“. Gerade im Blick auf die Christinnen und Christen, die sich von der „Institution Kirche“ aus sehr unterschiedlichen Gründen auch „offiziell“ getrennt haben, aktuell insbesondere mit Hinweis auf den „amtlichen“ Umgang mit den Missbrauchsfällen und dem bleibenden Leid ihrer Opfer, muss die Kirche aufs Neue im Sinne einer (Neu-) Evangelisierung „attraktiv“ werden. Das Bekenntnis zu Schuld und Versagen sowie die Zusage von Erlösung, Vergebung und Heil, all dies kirchlicher Verkündigung in Wort und Sakrament anvertraut, bietet sich an als eine ermutigende Frohbotschaft, die dazu verpflichtet, auch andere, seit langem schwelende, drängende Probleme im Umfeld kirchlicher Lehre und Praxis nicht auszuklammern. Solches Engagement, offen und angstfrei, respektvoll wertschätzend zur Geltung gebracht, ist der Weg, verbunden mit einem Wahrheitsanspruch, der mit der Rückbindung an Jesus Christus als Erlöser und Heiland in göttlicher Offenbarung gründet, das Leben in Gemeinschaft mit der Kirche als „befreiend“ und „sinnstiftend“ zu erkennen und zu bejahen, ein Anstoß zumal, auch dem eigenen Alltag ein überzeugend christliches Profil zu geben.

So weitet sich der Blick hin auf die weitere Entfaltung der Kirche. Es sind die Synoden und Konzilien, die das „Gesicht“ der Kirche bis zur Gegenwart prägen. Deshalb ist als erstes daran zu erinnern, dass das gemeinsame Glaubensbekenntnis den Willen der Zugehörigkeit zur Kirche zum Ausdruck bringt. Das die Christen einende sogenannte „Apostolische Glaubensbekenntnis“

ist erst in heftigen Auseinandersetzungen festgeschrieben worden, bereichert mit vielen theologischen Abgrenzungen, persönlichen Einflussnahmen und administrativen Fixierungen. Deshalb war es von Anfang an konsequent, das öffentliche Glaubensbekenntnis dem Empfang der Taufe „im Wasser und im Heiligen Geist“ voranzustellen. Auf diese Weise bestätigte das Bekenntnis zur Kirche Jesu Christi als „eine, heilige“ Kirche, dass sie niemanden grundsätzlich als Mitglied ausschließt. Dem jesuanischen Befehl zur Unterweisung und Taufe folgend, weist sich ihre Heiligkeit in dem „apostolisch-geistlichen“ Amt als „geistliche Institution“ aus, die sich hierin grundlegend von „profanen“ Institutionen unterscheidet. Der Blick auf die konziliare wie synodale Dimension der „Heiligkeit“ der Kirche macht unbeschadet eines konträren Erlebens der „Institution Kirche“ sowie im Hinweis auf die Gewichtung der Sakramente, in denen die Wirkmächtigkeit des Heiligen Geistes „handfest“ erfahrbar wird. Diese Einsicht gibt nicht zuletzt auch der Verzahnung von Kirchengliedschaft und Sakramentenempfang ein neues Gewicht.

Konzilien und Synoden bestätigen einhellig die Aussage des Glaubensbekenntnisses zur „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“. Einige Hinweise mögen hier genügen. Als erster ist Hippolyt von Rom zu nennen, der um 215, die „*traditio apostolica*“ niederschrieb.²⁰ Er bezeugt, auf dem NT fußend, die Zuordnung von Heiligem Geist und Taufe. Streng trinitarisch strukturiert, bejaht der Täufling die Frage: „Glaubst Du an den Heiligen Geist und die heilige Kirche und die Auferstehung des Fleisches?“. Auch die römische Taufordnung (9. Jh.) übernimmt von der gallischen Liturgie diese Form des Bekenntnisses: „Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige katholische Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen“.²¹

Halten wir fest: Stets ein Teil des Glaubensbekenntnisses, ist der Verdacht ausgeräumt, dieses Credo halte letztlich „dogmatische“, damit nicht alltagstaugliche „Sätze“ fest. Bereits das Bekenntnis

„Clemens Trinitas“ (5./6. Jh.), in Frankreich entstanden, bezeugt die Verankerung im persönlichen Leben. Dort ist festgehalten: das Bekenntnis zu Jesus Christus, als Sohn Gottes wahrer Gott und wahrer Mensch, ist gemäß der Lehre der Evangelien und der Apostel ein Hauptpunkt unseres Glaubens ... Und wer deshalb sagt, dem Sohn Gottes ... habe irgendwas an seiner Menschheit oder an seiner Gottheit gefehlt, der muss als gottlos und nicht zur katholischen und apostolischen Kirche gehörend angesehen werden“.²² Im Rückgriff auf das Glaubensbekenntnis des Konzils von Nicäa (325)²³ gehört das Bekenntnis zu Jesus Christus zum Fundament der Kirchengliedschaft. Dass die lehramtlichen Dokumente der Konzilien Gewissensmerkmale der Kirche in ihrer Vielzahl als „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ bezeugen, wundert deshalb nicht.²⁴ Hier ist ein eindrucksvolles Beispiel des „Glaubensbekenntnisses des Kaisers Michael Tologulos, in der 4. Sitzung auf dem Zweiten Konzil von Lyon (1274) als Formel bestätigt, die den zur katholischen Kirche übertretenden Griechen dann von Papst Gregor X. als zu unterschreibendes Bekenntnis vorgelegt worden sind.“²⁵ Hier heißt es in der würdevollen „Wir“-Form: „Wir glauben, dass es eine wahre heilige katholische und apostolische Kirche gibt, in der die eine heilige Taufe und die wahre Vergebung aller Sünden gewährt wird“.²⁶

5. Rückblick und Ausblick

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ als 1. Kapitel an das geistliche Fundament der Kirche erinnert, das die Kennzeichnung der Kirche Jesu Christi als „heilig“ begründet. Konsequentermaßen schließen sich hier die Aussagen über die „Institution Kirche“ an, die als „Volk Gottes“ eine Gemeinschaft ist, welche diese Heiligkeit je aktuell als wirkmächtig präsent in Wort und Sakrament hör- und sichtbar macht. Von Jesus Christus gestiftet, ist die Kirche eine Institution,

deren Haupt Jesus Christus, der Erlöser und Heiland, ist, in der Feier der Eucharistie von Anfang an „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ der Gemeinde geschenkt. Von hier her begründet sich auch, dass, wie das Konzil betont, die Zugehörigkeit zur Kirche erkennbar wird und sich vollzieht „durch die Sakramente wie durch ein tugendhaftes Leben“. Damit trägt das Konzil zugleich der Tatsache Rechnung, dass das Bekenntnis zur „Heiligen Kirche“ seit dem 4. Jh., mit dem Geistwirken in der Taufe verbunden, den Glauben des Täuflings bezeugt, also das Ja zu Jesus Christus in Wort und Tat.

Wir sind als Christen genötigt, auch das aufzudecken, was im Verlauf der Kirchen- und Glaubensgeschichte bis heute dieses Lebenszeugnis der Mitglieder der Kirche „verdunkelt“ hat. Alle, die in ihrem Handeln der Kirche als Institution ihr „Gesicht“ geben, sind umso glaubwürdiger und überzeugender, je mehr das „amtlich“ Geforderte ausdrücklich auch der eigenen Lebensformung in und mit der Kirche als Ort göttlich heilender Präsenz den Spiegel vorhält. Jeder, der sich als mit der Taufe in die Gemeinschaft der Kirche eingliedert bekennt und versucht, der allgemeinen wie besonderen Berufung gerecht zu werden, kommt nicht umhin, nicht nur mit dem Finger auf andere zu verweisen, wenn Versagen und Schuld zu benennen sind. „Synodal“ gemeinsam beratend und helfend, nicht lamentierend-besserwisserisch kann es gelingen, einer guten Zukunft der Kirche den Weg zu weisen. Diese gute Zukunft kann freilich nur dann gelingen, wenn wir es neu lernen, sie dem Wirken des Gottesgeistes anzuvertrauen. Zu Recht benannte, auch strukturelle Defizite der Institution Kirche, in den 4 Foren des „Synodalen Weges“ zum Thema gemacht, auch mit den Impulsen der weltkirchlichen Synode benannt, bleiben davor bewahrt, aus den weltkirchlich gemeinsam zu bewältigenden Problemen die Wirkmächtigkeit des Heiligen Geistes auszublenden. Was „kurzsichtig“ einleuchtend erscheint, lautstark und sogar mit drohendem Untergang be-

gründet wird, erweist sich als eine missliche Schlagseite, wenn das „Wir“ der Kirche als „Volk Gottes“ im Zusammenwirken von göttlicher Präsenz und menschlichem Engagement durch die Heraushebung des „Ich“ überlagert wird.

Der „Synodale Weg“ wird im gemeinsamen Wir, erlebbar und gestärkt durch ein intensives Ringen um die Glaubwürdigkeit der „Institution Kirche“, umso fruchtbarer werden, je mehr pauschal vermieden wird, „Gestrig-Frommes“, auch die „Traditio Apostolica“, als lebensfremd bei der Bestimmung einer guten Zukunft der Kirche, als nicht zukunftstauglich und damit als unwichtig beiseite zu schieben. Wird hier Neues wie Altes wieder aus der „Schatzkiste“ der Kirche in ihrer biblischen Fundierung und ihrer „geistlich“ gefüllten Tradition hervorgeholt, dann erweist sich die Hoffnung auf eine gute Zukunft der Kirche in Deutschland nicht nur als ein „frommer Wunsch“. Wenn erkannte und bekannte Schuld sowie institutionell verankerte Defizite, wenn bereits seit langem Bewährtes für Neues geöffnet werden, wenn Hemmnisse, die einem zügigen Erfüllen berechtigter Anliegen entgegenstehen, nicht sogleich dazu einladen, sich „endlich“ von dem „Wir“ der Kirche innerlich wie äußerlich zu verabschieden, wenn Mutlosigkeit durch Zuneigung überwunden, Engagement mit Demut vor dem „Deus semper maior“ verbunden wird, kann überzeugend einsichtig werden, dass der als dringend gebotene Aufbruch der Kirche gerade in Deutschland in eine gute Zukunft führt, dem sich der Synodale Weg stellt, der selbst eine Gabe des Heiligen Geistes ist, Ihm fürbittend anvertraut.

Anmerkungen:

1 Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe, Freiburg/Basel/Wien, Band 1: Beschlüsse der Vollversammlung, 1989; Ergänzungsband II 4 (ergänzte Auflage) -. Hier findet man auch die Auflistung der

amtlichen Verlautbarungen, welche die Synodalen Beschlüsse betreffen. (Anhang, 332-334). - Ein Textvergleich wäre zur näheren Gewichtung der Arbeitspapiere der vier Foren und der Beschlüsse des „Synodalen Weges“ lohnend, wird aber in einem eigenen Beitrag zu leisten sein.

2 Manfred Plate, Das deutsche Konzil. Die Würzburger Synode. Bericht und Deutung, Freiburg-Basel-Wien, 1975, 5 (Vorwort).

3 Gemeinsame Synode, Band I, - s. o. Anm. 1 -, 7 f., hier 7.

4 Ebd. 9.

5 Gemeinsame Synode, - s. o. Anm. 1 - Ergänzungsband II, 332-334, als Anhang zusammengestellt von Karl Lehmann.

Gemeinsame Synode, - s. o. Anm. 1 -, II, 332-334, zusammengestellt von Karl Lehmann

6 Der Text ist ediert: Sekretariat der DBK, Statut ..., Bonn, O.J. (1977), 45-48.

7 Überarbeitete Fassung, - s. o. Anm. 6 -.

8 Gemeinsame Synode, I, - s. o. Anm. 1 -, 9

9 Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“, 1. Kapitel: Das Mysterium der Kirche, Nr. 1-8.

10 Kardinal Döpfner, s. o. Anm. 3.

11 Siehe Internetpräsentation: „Synodaler Weg“ - Synodenversammlung, allgemeiner Mitgliederliste.

12 „Für eine Synodale Kirche“: Gemeinschaft - Teilhabe - Sendung „in Rom 2021-2023; Papst Franziskus, Brief „an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“, Verlautbarung des Apostolischen Stuhles, 220. - Weitere detaillierte Informationen: Internet - „Der Synodale Weg“, 1.12.2019-10.9.2022. Zudem (Vatican News, Appell des Nutius, „Die Einheit mit der gesamten Kirche“ zu wahren (PAX-Korrespondenz 1-2022, 10).

13 Der Text, der auch zentrale Impulse von Papst Franziskus einbezieht, ist von der Dritten Synodalversammlung (3.-5.2.2022) verabschiedet. Es lohnt eine umfassende Erschließung dieses theologisch wie „praktisch“ umfassend erarbeiteten 20-seitigen Texten, der mit der Überschrift versehen ist: „Auf dem Weg der Umkehr und der Erneuerung“.

14 Überschrift des vom Präsidium verfassten „Orientierungstextes“ des „Synodalen Weges“, - s. o. Anm. 13 -.

15 Jan-Heiner Tück, Die Vereinnahmungsfalle, HK 3, 2022, 46-48. Hier notiert der Verfasser in kritischer Nachfrage zum Votum von Bischof Dr. Overbeck, den vom kirchlichen Missbrauch Betroffenen ein „Lehramt“ zuzusprechen: „Von Thomas von Aquin entwickelt, hat Cano in seinem Werk „De loci theologices“ - Schrift, Tradition und die Bezeugungsdistanz der Kirche - als eigene theologische Erkenntnis (loci theologice propii) auf der Basis der Offenbarung „bestimmt“. Darüber hinaus kennt Cano „fremde Orte“ (loci theologici alieni). ... Als Gehilfin (ministra), nicht Herrin (domina)

der Theologie wird die Liste der „loci alieni“ kreativ bis kühl fortgeschrieben. In „signifikanter Verkehrung“ (wird) die Bedeutung der Humanwissenschaften, obgleich ohne Offenbarungsidentität, als „loci alieni“ aufgewertet, die normative Funktion von Schrift und Tradition aber abgeschwächt“.

- 16 Tück, – s. o. Anm. 15 –, verweist auf Sander, Glaubensräume – Topologische Dogmatik, Ostfildern 2020, 31. – Insgesamt überzeugend sind die Beiträge, die unter dem Leittitel „Priester“ in Communio, Heft 1,2, 2022 versammelt sind. Das biblische Fundament verdeutlicht Thomas Söding, Jesus, der Priester, 4–14, Julia Knop (25–33) mit einer Würdigung der Beiträge zu nämlichem Thema mit ökumenischem Akzent. Zudem ist der sehr gehaltvolle Beitrag von Felix Genn, Das Priestertum des Dienstes in einer Synodalen Kirche, hervorzuheben (43–54).
- 17 In kritischer Aufarbeitung der bischöflichen Profile seit dem 1. Vatikanischen Konzil: Wolfgang Beinert, Die bestellten Bischöfe sind geliefert, HK 3,2022, 49–51, hier 51.
- 18 S. Mt 28,16–20.
- 19 Einen kompakten und theologischen Überblick, der u. a. auch ökumenische Akzente einbezieht, bietet: Dorothea Sattler, Apostolisches Glaubensbekenntnis, LThK³, Band 1, 878–879.
- 20 Die Textfassungen in griechischer und lateinischer Sprache, auf dem ersten Konzil von Konstantinopel 381 verabschiedet: DH 150.
- 21 Hippolyth von Rom spricht ausdrücklich vom Glauben „an ... die heilige Kirche“. DH 10.
- 22 DH 73–74.
- 23 DH 30.
- 24 DH 125/126 (lat./griech. Fassung).
- 25 S. Walter Kasper, Kirche; Theologisch und dogmengeschichtlich, LThK, Band V, 1458–1465, hier des 1559; siehe dazu: 4. Laterankonzil 1215; DH 802; Konzil von Trient (1545–1563), DH 1500.
- 26 DH 851–861, hier: 854.

Mark Draser

„Ich will euch Zukunft und Hoff- nung geben“ (Jer 29,11)

In diesem Jahr stellt die missio-Kampagne zum Sonntag der Weltmission Kenia in den Mittelpunkt

Der Weltmissionssonntag wird seit 1926 jährlich im Oktober begangen. Er ist weltweit die größte Solidaritätskampagne der katholischen Kirche und wird in Deutschland am vierten Oktobersonntag gefeiert. In diesem Jahr fällt er auf den 23. Oktober. Als „Fest der Katholizität und universalen Solidarität“ sollen sich die Gläubigen ihrer „Verantwortung für die Evangelisierung der Welt bewusst werden.“¹

Ein Jahr der Jubiläen

2022 feiert die Kongregation für die Evangelisierung der Völker ihr 400-jähriges Bestehen. Mit ihrer Gründung am 6. Januar 1622 wurde erstmalig in der Geschichte der katholischen Kirche eine Institution geschaffen, die der bis dahin gängigen planlosen Missionstätigkeit verschiedenster Akteure eine einheitliche Qualität, Systematik und Koordination geben sollte.² Dafür wurde die Kongregation mit umfassenden Machtbefugnissen ausgestattet sowie mit dem notwendigen Personal und den finanziellen Mitteln, um ihrer Aufgabe nachkommen zu können. Ebenfalls revolutionär ist das universalistische und überstaatliche Selbstverständnis der Kongregation, die ihr Missionswerk unabhängig von nationalen Interessen verfolgt.³

Zu Beginn der 19. Jahrhunderts kam eine neue, in erster Linie von Laien getragene Missionsbegeisterung auf. Eine der herausragenden Akteurinnen und Mitbegründerin dieser Missionsbewegung war die Französin Pauline-Marie Jaricot. 1819 begann sie, Spenden für die Mission in China zu sammeln. Diese Initiative war Anlass für die Gründung des ersten Missionsvereins weltweit (*Société pour la Propagation de la foi*) am 3. Mai 1822 in Lyon, Keimzelle der heutigen Päpstlichen Missionswerke.⁴

Für ihr lebenslanges Engagement wurde Pauline-Marie Jaricot am 22. Mai dieses Jahres von Kardinal Luis Antonie Tagle, dem aktuellen Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, in Lyon selig gesprochen.

Die Idee von Jaricot sorgte europaweit für Furore und wurde 1832 vom Aachener Arzt Heinrich Hahn aufgegriffen, der ebenfalls einen Missionsverein nach dem französischen Vorbild gründete. 1922 wurde der Verein von Papst Pius XI. zum deutschen Zweig des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung erklärt. Seit dem 1. Januar 1972 ist missio, das Internationale Katholische Hilfswerk in Deutschland, Rechtsnachfolger des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung in Deutschland. Bis heute fließen die durch die Aktion gesammelten Kollekten und Spenden in einen gemeinsamen Solidaritätsfonds, dessen Mittel durch Beschluss der Nationaldirektoren aus 140 Ländern verausgabt werden. Vollkommen unabhängig von der Höhe der Summe, die die jeweilige Ortskirche beigetragen hat, besitzt jede Nationaldirektorin und jeder Nationaldirektor eine Stimme. Diese Egalität ist bezeichnend für die Arbeit der päpstlichen Missionswerke: es ist eine globale Partnerschaft auf Augenhöhe.

Kenia – eine kleine Landeskunde

Flächenmäßig ist Kenia etwa anderthalbmal so groß wie Deutschland und grenzt im Osten an Somalia, im Norden an Äthiopien und den Südsudan, im Westen an Uganda

und im Süden an Tansania. Hauptstadt ist Nairobi. Das Land besticht durch seine beeindruckende wie vielfältige Landschaft und Natur. Während im Norden und Osten ein arides bis semi-arides Klima herrscht, ist Zentralkenia von Savannenklima geprägt. Im Westen des Landes herrscht ein subtropisches bis tropisches Klima vor. Geomorphologisch ist Zentralkenia vom Hochland geprägt (300 bis 1500 Meter), das durch den Ostafrikanischen Graben geteilt wird. Flankiert wird der Graben durch vulkanische Gebirgszüge, deren Höchste Erhebung das Mount-Kenya-Massiv mit knapp 5.200 Metern im Südwesten des Landes ist. Zudem hat Kenia im Südosten eine etwas über 500 km lange Küste am indischen Ozean mit zahlreichen Sandstränden. Neben den Nationalparks, wie z.B.: dem Tsavos Nationalpark oder dem Maasai Mara, sind die Strände Anziehungspunkt für Touristen. In vorpandemischen Zeiten besuchten im Jahr 2019 etwas über zwei Millionen Touristen Kenia. Bis heute ist der Tourismus ein wichtiger Devisenbringer für das Land.

Wiege der Menschheit

Kenia und Tansania sind die Wiege der Menschheit, hier wurden die ältesten Fossilien der Gattung *Homo* gefunden. Die Region ist seit mindestens vier Millionen Jahren besiedelt. Seit der Antike gibt es rege Handelsbeziehungen der kenianischen Küstenregionen mit griechischen, römischen und arabischen Händlern. Auch wenn seine Geschichte deutlich älter ist, wird die Basis des heutigen Staates Kenia durch die europäische Kolonialpolitik gelegt. Als erste europäische Macht haben die Portugiesen im 16. Jahrhundert an der Küste erste Handelsniederlassungen gegründet. Ab 1885 beginnt die Kolonialgeschichte Kenias. Zuerst als Protektorat des 2. Deutschen Kaiserreiches, ab 1888 als Britisch-Ostafrika. Ab den 1910er Jahren kommen verstärkt weiße britische Siedler in die Kolonie, die sich in erster Linie im fruchtbaren Hochland niederließen. Durch

Landspekulation und dem Verbot für afrikanische Landwirte, ihre Produkte gewinnbringend zu exportieren, eigneten sich die weißen Siedler den Großteil des fruchtbaren Hochlandes an. Bis heute sorgt dies für Konflikte, da die meisten Bauern nicht für die Enteignungen entschädigt wurden. Zu Beginn der 1950er nahmen die antikolonialen Unabhängigkeitsbestrebungen an Fahrt auf und es kam verstärkt zu gewalttätigen Auseinandersetzungen. Dennoch dauerte es bis 1963, als Kenia seine Unabhängigkeit von Großbritannien erklärte. Im Kalten Krieg blieb Kenia westlich orientiert und profitierte von kontinuierlichen Auslandsinvestitionen.

Wachsende Bevölkerung

Seit 1980 hat sich die Bevölkerungszahl von knapp 16 Millionen Menschen auf – geschätzt – knapp 55 Millionen Menschen im Jahr 2022 mehr als verdreifacht.⁵ Hinzu kommen ca. 500.000 Flüchtlinge, vornehmlich aus dem Südsudan und aus Somalia, die sich nach Kenia in Sicherheit gebracht haben. Anders als in Deutschland ist die Bevölkerung Kenias sehr jung, fast 72 Prozent sind jünger als 35 Jahre. Das Durchschnittsalter beträgt aktuell 20 Jahre.⁶ Perspektivisch wird die Bevölkerung weiterhin stark wachsen, so dass für das Jahr 2100 die aktuellen Schätzungen von ca. 125 Millionen Kenianerinnen und Kenianern ausgehen.⁷

Wie andere afrikanische Staaten ist auch Kenia ein Vielvölkerstaat mit ca. 40 verschiedenen Ethnien, die über 50 verschiedene Sprachen bzw. Dialekte sprechen. Grund der Vielfalt ist seine koloniale Vorgeschichte, in der die europäischen Mächte die Grenzen ihrer Einflussgebiete am Kartentisch nach Gutdünken definierten. Entlang der ethnischen und sprachlichen Trennlinien kommt es immer wieder zu Konflikten. Auslöser sind oftmals Streitigkeiten um Weideland, Wasserstellen oder Viehdiebstahl.

Amtssprachen sind Englisch und Suaheli. Die Mehrheit der Kenianerinnen und Kenianer sind Christen (85,5 Prozent davon: Protestanten 33,4 Prozent, Katholiken 20,6 Prozent, Evangelikale 20,4 Prozent, Afrikanische Amtskirche 7 Prozent und andere christliche Gruppen 4,1 Prozent), ca. 10,9 Prozent sind sunnitische Muslime.⁸

Das politische System und die Präsidentschaftswahlen am 9. August 2022

Politisch ist Kenia eines der stabileren Länder in Afrika. Seit der letzten Verfassungsänderung im Jahr 2010 ist Kenia eine präsidentielle Republik mit einem Zweikammerparlament. Es untergliedert sich in 47 Bundesstaaten, die weitgehend autonom von der Zentralregierung in Nairobi agieren können. Das Rechtssystem ist ein Mix aus angelsächsischem Gewohnheitsrecht mit islamisch geprägten Rechtstraditionen.⁹

Nachdem es bei den letzten beiden Wahlen 2013 und 2017 zu chaotischen Zuständen mit Wahlboykotten und -wiederholungen, gegenseitigen Vorwürfen des Betrugs und der Manipulation sowie mit mehreren tausend Toten gekommen ist, wurde der Ausgang der diesjährigen Wahl mit großer Spannung erwartet. Sie ist ein Test für die politische Stabilität des Landes. Es traten vier Kandidaten an, der aktuelle Präsident Kenias, Uhuru Kenyatta, durfte verfassungsmäßig nicht mehr für eine weitere Amtszeit kandidieren.

Auch wenn das amtliche Endergebnis noch nicht vorliegt (Stand: 15.08.2022), wird es wahrscheinlich zu einer Stichwahl zwischen Vizepräsidenten William Ruto und dem Oppositionsführer Raila Odinga kommen, die in den ersten Hochrechnungen gleichauf liegen. Die Furcht vor Ausschreitungen und Gewalt ist nach wie vor groß. U.a. musste die Polizei das Auszählungszentrum in Nairobi schützen, nachdem es zu Störungen durch Anhänger beider Kandidaten gekommen ist, die sich

gegenseitig der Manipulation bezichtigen. Abgesehen davon blieb es bisher weitestgehend ruhig.¹⁰

Anders als 2017, als die Wahlbeteiligung bei ca. 80 Prozent lag, war sie bei dieser Wahl mit etwa 60 Prozent niedrig.¹¹ Zum jetzigen Zeitpunkt ist nicht klar, ob die Menschen aufgrund von Politikverdrossenheit nicht zu den Urnen gegangen sind oder aus Furcht vor Ausschreitungen und Gewalt.

Ein wirtschaftlich stabiles Land mit gesellschaftlichen Problemen

Seit seiner Unabhängigkeit entwickelt sich Kenia zu einer der stärksten Ökonomien Afrikas und glänzt – wie der gesamte afrikanische Kontinent – mit einem stabilen Wirtschaftswachstum. Zwischen 2009 und 2019 stieg das Bruttoinlandsprodukt durchschnittlich um 4,9 Prozent.¹² Im Vergleich dazu wuchs das BIP aller Subsaharastaaten im gleichen Zeitraum nur um 4 Prozent.¹³ 2021 war Kenia die sechstgrößte Volkswirtschaft des Kontinents und trägt 40 Prozent der Wirtschaftsleistung Ostafrikas bei.¹⁴ Neben dem Tourismus ist die Landwirtschaft Rückgrat der kenianischen Wirtschaft. Ca. ein Drittel des BIPs wird in diesem Bereich erwirtschaftet. Geschätzt zwei Drittel der Kenianerinnen und Kenianer arbeiten zumindest Teilzeit im landwirtschaftlichen Sektor, meistens in einem kleinbäuerlichen Umfeld der Subsistenzwirtschaft.¹⁵

Trotz der guten Wirtschaftszahlen belegt Kenia Platz 143 von 189 Ländern beim HDI-Index und ist damit eines der ärmsten Länder der Welt. Hauptgründe für das schlechte Abschneiden sind, dass es der Regierung nicht gelingt, ihre Good Governance Defizite sowie die grassierende Korruption in den Griff zu bekommen. Beides sorgt dafür, dass nur ein geringer Teil der Bevölkerung vom Wirtschaftswachstum profitiert. So lebt ca. ein Drittel der kenianischen Bevölkerung in absoluter Armut. Vor allem die Landbevölkerung profitiert

nicht von der wirtschaftlichen Prosperität Kenias. Der Reichtum des Landes ist extrem ungleich verteilt, das gesellschaftliche Gefälle wächst kontinuierlich und damit auch die Gefahr von Verteilungskonflikten. Daran hat die vom scheidenden Präsidenten Kenyatta ausgerufene „Big Four“-Initiative nicht viel geändert, die auf die Verbesserung der Gesundheitsversorgung und der Ernährungssicherheit sowie die Schaffung von Wohnraum und dem Ausbau des produzierenden Gewerbes als Ziele gesetzt hat.

Weitere Herausforderungen bleiben die hohe Arbeitslosigkeit, vor allem bei jungen Menschen, sowie der Mangel von Fachkräften. Zwar liegt die offizielle Arbeitslosenquote bei 5,53 Prozent im Jahr 2021¹⁶ (im Vergleich Deutschland: 5,7 Prozent) und bei jungen Menschen bis 24 Jahren bei 13,8 Prozent¹⁷. Allerdings erfasst die Statistik die Zahl der Arbeitslosen nur rudimentär, die Dunkelziffer ist deutlich höher. Die US-Regierung schätzt die aktuelle Arbeitslosenquote auf bis zu 40 Prozent.¹⁸

Folgen des Klimawandels

Durch die globale Erwärmung erleben die Menschen das verstärkte Auftreten von extremen Wetterereignissen, deren Folgen stetig lebensbedrohlicher werden. Seit fast drei Jahren leiden weite Teile Ostafrikas unter einer Dürre. Wie der Südsudan und Somalia, leidet vor allem der Norden Kenias unter einer extremen Trockenheit. Es ist die zweite große Dürreperiode innerhalb einer Dekade und die schlimmste seit 40 Jahren. Dadurch verdorrt die Ernte und das Vieh verhungert, falls es nicht verdurstet. Durch die sich verschlechternde Ernährungslage sind nach aktuellen Schätzungen bis zu vier Millionen Menschen in Kenia akut von Hunger bedroht.¹⁹ Verstärkt werden die Folgen der Dürre durch die Auswirkungen des Krieges in der Ukraine und die damit verbunden steigenden Preise für Getreide. Der Verlust der Lebensgrundlage und die daraus resultierende Verarmung sind oftmals die Motivation für vor allem

junge Kenianerinnen und Kenianer, eine neue Perspektive in der Stadt zu suchen.

Landflucht und Urbanisierung

Global ist eine rasch voranschreitende Verstädterung zu beobachten. Lebte 1950 noch ein Drittel der Weltbevölkerung in einer Stadt, so war es 2017 schon mehr als die Hälfte. Setzt sich diese Entwicklung fort, werden 2050 voraussichtlich zwei Drittel der Menschheit im urbanen Milieu leben.²⁰ Dieser Trend betrifft auch Kenia: Leben aktuell ca. 30 Prozent der Kenianerinnen und Kenianer in einer Stadt, wird sich ihre Zahl bis 2045 voraussichtlich vervierfachen.²¹

Weltweit ähneln sich die Motive der Landflucht. Neben ökologischen Ursachen sind es ökonomische Überlegungen. In den Staaten des Globalen Südens zeichnet die politischen Führungsschichten ein allgemeines Desinteresse an der wirtschaftlichen und infrastrukturellen Entwicklung des ländlichen Raums aus. Es sind die Städte, wie Nairobi oder Mombasa, in denen die politisch relevanten Bevölkerungsschichten leben. Die Landbevölkerung spielt politisch nicht nur keine Rolle, sondern ist auch weitgehend vom wirtschaftlichen Wachstum abgehängt.

Anders als auf dem Land, bieten Städte größere Chancen für Arbeit und einen höheren Lebensstandard.²² Auch ist die relative Sicherheit für die Menschen größer als auf dem Land. Gerade militärische Konflikte dienten in der Vergangenheit als Katalysator für die Landflucht.

Auch ist die Bevölkerung in den Städten diverser und kulturell vielfältiger. Gerade für junge Menschen bedeutet die Stadt eine neue Freiheit, in der sie vor den traditionell geprägten Dorfgemeinschaften, mit ihren zahlreichen Zwängen und Tabus fliehen können.

Jedoch stellt das enorme Bevölkerungswachstum die Verwaltungen und Infrastruktur der Städte vor die Herausforderung, der Geschwindigkeit des Zuzugs Herr zu werden, was in der Regel nicht gelingt. Nairobi wird von aktuell 4,4 Millionen auf

14,2 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner im Jahr 2050 wachsen. Die Mehrheit der neu zugezogenen Menschen muss unter unwürdigen Bedingungen leben. Die Menschen kommen in Slums unter und müssen dort auf engstem Raum, weitgehend ohne Abfallentsorgung, Wasserversorgung, Strom, medizinische Versorgung oder schulische Angebote zurechtkommen. In Nairobi leben gut 60 Prozent der Bevölkerung auf rund sechs Prozent der städtischen Fläche. Die größten dieser Slums sind Kibera, Mathare und Korogocho.

Christ sein in der Großstadt: Abwanderung und Urbanisierung als pastorale Herausforderung

Thematischer Schwerpunkt der diesjährigen Kampagne zum Monat der Weltmission sind die pastoralen Herausforderungen im urbanen Raum. Ähnlich wie die städtische, stellt der rasche und planlose Bevölkerungszuwachs auch die kirchliche Infrastruktur vor enorme Herausforderungen. Es fehlt an Personal, Kirchen, Gemeindezentren und Schulen. Die Folge sind Großpfarreien, die nur noch rudimentär die Gläubigen erreichen. Auch ist die kirchliche Struktur eher auf die Bedürfnisse des ländlichen Raums hin ausgerichtet. Immerhin lebte bis vor Kurzem der größte Teil der Bevölkerung dort. Heute ist aber die Stadt Ort pastoraler und missionarischer Tätigkeit der Kirche.²³ Es fehlt an einer spezifischen Stadtpastoral, die den Erfordernissen einer ethnisch und kulturell heterogenen Bevölkerung entspricht. Organisatorisch wie finanziell schafft es die Kirche nicht, dem Bedarf an pastoraler Betreuung gerecht zu werden.²⁴ Gleichzeitig bietet das urbane Umfeld neue Möglichkeiten und neue Freiheiten für einen pastoralen Aufbruch.

Kleine christliche Gemeinschaften

Die institutionelle Lücke schließen die Kleinen Christlichen Gemeinschaften,

Grass-Roots-Bewegungen, die auf lokaler Ebene die Lebensrealitäten der Menschen abbilden und die sozialen wie spirituellen Bedürfnisse befriedigen. Diese identitätsstiftende Gruppendynamik kreiert eine neue Solidaritätsstruktur, in der sich die Mitglieder gegenseitig unterstützen und gemeinsam Projekte zur Verbesserung ihres direkten Umfelds angehen. Es entsteht eine lebendige Kirche vor Ort, in der Laien – Frauen wie Männer – Verantwortung übernehmen.

Zukünftige Herausforderungen

Klimawandel und Bevölkerungswachstum wird die Urbanisierung weltweit, vor allem aber im globalen Süden, zukünftig weiter verstärken. Die Kunst wird sein, dieser Entwicklung planerisch gerecht zu werden und für ein nachhaltiges wie menschenwürdiges Umfeld zu sorgen. Auch die Kirche muss neue Antworten finden, um Begegnungen weiter zu ermöglichen und für einen lebendigen wie befreienden Glauben zu sorgen. Die Kleinen Christlichen Gemeinschaften können dabei das Vehikel sei, um den Menschen Zukunft und Hoffnung zu geben.

Die Kampagne zum Monat der Weltmission

Die bundesweite Eröffnung des Monats der Weltmission findet am ersten Oktoberwochenende in Dresden statt und klingt im Bistum Eichstätt mit einem Festgottesdienst im Münster zu Ingolstadt mit dem Sonntag der Weltmission am 23. Oktober aus.

Anmerkungen:

- 1 Statut der päpstlichen Missionswerke. In: Verlautbarungen des apostolischen Stuhls Nr. 175, vom 26. Juni 2005, hier § 7, S. 28.

- 2 Wilfried, Felix: Am Scheideweg. Die Kongregation für die Evangelisierung der Völker. In: Forum Weltkirche 3/2022, S. 19 – 22, hier S. 19.
- 3 Ebd.
- 4 Stauch, Martin: „Ein Streichholz entzünden“. Pauline-Marie Jaricot kämpfte für weltweite Solidarität, Gebet und sozialen Frieden. In: Forum Weltkirche 3/2022, S. 13 – 16, hier S. 14.
- 5 Kenia - Gesamtbevölkerung bis 2027 | Statista (letzter Aufruf: 08.07.2022).
- 6 Kenya - The World Factbook (cia.gov) (letzter Aufruf: 08.07.2022).
- 7 Statistisches Bundesamt: Kenia. Statistisches Länderprofil, Wiesbaden 2022, S. 5.
- 8 Kenia - Hilfe für ein von Dürre geplagtes Land | missio (missio-hilft.de) (letzter Aufruf: 15.08.2022).
- 9 Kenya - The World Factbook (cia.gov) (letzter Aufruf: 08.07.2022).
- 10 Kopf-an-Kopf-Rennen um die Präsidentschaft - DER SPIEGEL (letzter Aufruf: 14.08.2022).
- 11 Erste Ergebnisse nach Wahlen in Kenia | Aktuell Afrika | DW | 10.08.2022 (letzter Aufruf: 11.08.2022).
- 12 Kenia - Wachstum des BIP bis 2027 | Statista (letzter Aufruf: 08.07.2022).
- 13 Kenya - The World Factbook (cia.gov) (letzter Aufruf: 08.07.2022).
- 14 Solide Basis | BMZ (letzter Aufruf: 08.07.2022)
- 15 Kenya - The World Factbook (cia.gov) (letzter Aufruf: 08.07.2022).
- 16 Kenia - Arbeitslosenquote bis 2023 | Statista (letzter Aufruf: 08.07.2022).
- 17 Statistisches Bundesamt: Kenia. Statistisches Länderprofil, Wiesbaden 2022, S. 7.
- 18 Kenya - The World Factbook (cia.gov) (letzter Aufruf: 08.07.2022).
- 19 Dürre und Hunger in Kenia - Welthungerhilfe (letzter Aufruf: 15.08.2022).
- 20 BPB: Verstärkung | bpb.de (letzter Aufruf: 08.07.2022).
- 21 Mabou, Serge Patrik: Plädoyer für eine urbane Theologie. Das Jugendnetzwerk YOUNIB in Nairobi. In: Forum Weltkirche 4/2022, S. 29 – 33, hier S. 29.
- 22 Schonecke, Wolfgang: Urbanisierung in Afrika. Eine gigantische Herausforderung. In: Herder Korrespondenz 4/2017, S. 44 – 49, hier S. 45.
- 23 Mabou, S. 29.
- 24 Schonecke, S. 46.

Sabina Vermeegen

Wohlfühlmorgen für Bedürftige

Häufig kommen Engagierte mit ausgeprägter Hilfsbereitschaft und der Frage „Was kann ich tun?“ auf die Engagementförder*innen zu – mit dem Wunsch, sich ihren Charismen entsprechend einbringen zu können. Die Kollegin Marianne Komp aus Zülpich hat über die Dynamik, die daraus entstehen kann, in der vorigen (?) Ausgabe des Pastoralblattes berichtet. Eine andere – besondere – Dynamik entsteht immer wieder, wenn Engagierte selbst Ideen- und Impulsgeber für neue Projekte sind und die Engagementförder*innen dafür gute Rahmenbedingungen schaffen, die Engagierten bei der Realisierung ihrer Vorhaben unterstützen und in der Umsetzung begleiten.

In Solingen-Ohligs ist auf Initiative eines engagierten Ehepaares hin der „Wohlfühlmorgen“ entstanden: Das seit 2018 bestehende Angebot in Kooperation der Katholischen Pfarrgemeinde St. Sebastian mit dem Malteser Hilfsdienst e.V. (MHD) richtet sich an bedürftige Menschen in Solingen und findet inzwischen einmal monatlich im Katholischen Pfarrheim St. Joseph in Ohligs statt. Obdachlose und Arme, die am Rande der Gesellschaft leben, finden dort ein regelmäßiges und zuverlässig stattfindendes Angebot.

Die Initiative

Enge Kontakte zum Malteser Hilfsdienst e.V. (MHD) hatte ich bereits durch meine langjährige Tätigkeit in der Projektleitung für Open-Air-Veranstaltungen. Das Ehepaar Birgit und Wolfgang Guenther, beide Mitglieder des MHD, wandte sich gleich

zu Beginn meiner Tätigkeit als Engagementförderin im Sommer 2017 mit dem Vorschlag an mich, gemeinsam das Projekt Wohlfühlmorgen für Bedürftige in Solingen aufzunehmen, das die Malteser zu diesem Zeitpunkt bereits in anderen Städten durchführten. Von den Erfahrungen des MHD haben wir stark profitiert, besonders von den langjährigen Erfahrungen der Düsseldorfer Malteser, deren Wohlfühlmorgen wir gemeinsam besuchten. Dieser Vernetzung verdanken wir viel für unseren guten Start, weil wir auf diese Weise viele „Anfängerfehler“ vermeiden konnten. Sehr hilfreich war zum Beispiel die Erfahrung, dass einige Bedürftige nicht lesen können und wir deshalb Piktogramme entwickelt haben. Und wir haben entschieden, dass das Mitbringen von Hunden ausdrücklich erwünscht ist.

Konzeption

Das Konzept erarbeiteten wir gemeinsam mit dem leitenden Pfarrer Meinrad Funke, der das Projekt von Beginn an stark unterstützte, und Kerstin Fischer, Referentin für Soziales Ehrenamt in der Diözesangeschäftsstelle des MHD Köln. Das Projekt ist ein Gemeinschaftsprojekt zwischen MHD und der Pfarrei St. Sebastian.

Netzwerkarbeit und Gewinnung von Engagierten

Mir lag daran, eine möglichst große Zahl von Stakeholdern für dieses Projekt zu gewinnen. Deswegen führte ich bei vielen Organisationen mit den jeweils zuständigen Personen Gespräche: Streetworker „Faxe“, Bahnhofsmission, Caritas, AWO, Diakonie, Jobcenter, Sozialamt, SALZ, Solinger Tafel und Ärzte ohne Grenzen. Ich informierte über unser Vorhaben und bat um Unterstützung bei der Verbreitung der Flyer und Plakate. Weitere Gespräche führten dazu, dass uns ortsansässige Lebensmittelgeschäfte unterstützten. Das Projekt und

auch die Unterstützung durch so viele Organisationen war auch für die Lokalpresse sehr interessant. Diverse Berichte trugen dazu bei, dass das Projekt immer bekannter wurde. Um neue Engagierte zu gewinnen, organisierte ich einen Informationsabend mit der Überschrift „Zeitschenker“. Als Engagementförderin informierte ich über verschiedene Engagementmöglichkeiten in unserer Gemeinde, u.a. den Wohlfühlmorgen. An diesem Abend konnten sehr viele Freiwillige gefunden werden. Der Schwerpunkt hierbei lag auf „Neuem Ehrenamt“: Vor allem Personen, die in der Woche keine Zeit haben, konnten für die am Samstag stattfindende Aktion gewonnen werden. Interessant ist die Vielfalt der unterschiedlichen Personen, deren Berufe und Kompetenzen: zwei Friseure (inzwischen sind es vier), Medizinische Fußpflegerin, Wundschwester, Allgemeinmedizinerin und Zahnärztin. Insgesamt bildete sich ein Team von inzwischen 20 Engagierten, die den Wohlfühlmorgen mit vorbereiten und Angebote machen.

Wohlfühlmorgen live

Anhand einer vorher erstellten Liste wurden einmalig die notwendigen Utensilien zur Vorbereitung und Darbietung der Speisen entsprechend der Hygienevorschriften beschafft. Alles Weitere wird am Vortag frisch eingekauft.

Ab 7 Uhr wird der Wohlfühlmorgen vorbereitet, so dass wir um 8.30 Uhr die Türen öffnen und unsere Gäste empfangen können. Wir legen großen Wert darauf, dass die Gäste sich nicht ausweisen müssen. Jeder ist herzlich willkommen. Wir stehen, sofern gewünscht, zum lockeren Gespräch bereit, setzen uns mit an die Tische und haben einfach ein offenes Ohr, und jederzeit kann ein Gespräch auch in einem geschützten Raum weitergeführt werden. Pfarrer Funke ist als Seelsorger ansprechbar. Bei besonderem Bedarf stehen die Mitarbeiter*innen der Sozialsprechstunde bereit.

Seit März 2022 besteht eine Kooperation mit dem Jobcenter, das während des Wohlfühlmorgens Sprechstunden anbietet. Die ursprüngliche Skepsis des Teams, dass die Gäste den Zutritt der Behörde in diesen Rahmen als unpassend empfinden könnte, verflog zugleich. Die Mitarbeiter*innen des Jobcenters erleben bei den Klienten einen kompletten Wandel: Die Arbeitsuchenden fühlen sich in „ihren“ Räumlichkeiten sicher und öffnen sich auf eine signifikant andere Weise, als wenn sie die Türschwelle der Behörde überschreiten müssen.

Die Kleiderkammer liegt fußläufig 5 Minuten entfernt. Die Gäste erhalten einen Gutschein in Höhe von 5 Euro und können in Ruhe schauen, was sie benötigen. Die Kleiderkammer steht den Gästen auch zu den regulären Öffnungszeiten während der Woche zur Verfügung.

Die Resonanz

Bis zum Lockdown hat der Wohlfühlmorgen dreimal jährlich und jeweils am 2. Weihnachtstag mit einer Bergischen Kaffeetafel stattgefunden. Als es dann zu den Schließungen kam, haben wir uns mit den anderen Kirchen (katholisch und evangelisch) und der Heilsarmee zu einer Arbeitsgruppe „Suppenküche to go“ zusammengefunden. Ziel war es, den Bedürftigen ein frisch zubereitetes Essen an unterschiedlichen Stellen in der Stadt von Montag bis Samstag anzubieten. Für dieses Engagement konnten wir zahlreiche neue Engagierte leicht begeistern und gewinnen. Zusätzlich wurden wir von zwei Caterern unterstützt, die ein sehr abwechslungsreiches Essen trotz ihrer eigenen wirtschaftlich schwierigen Lage zum Selbstkostenpreis bereiteten haben.

Inzwischen findet der Wohlfühlmorgen regelmäßig einmal im Monat statt und trifft auf eine starke Resonanz.

Fazit

Das Projekt hat inzwischen einen starken Bekanntheitsgrad bei den für Bedürftige zuständigen Stellen erreicht, sowohl im Rathaus als auch beim Jobcenter, bei den Wohlfahrtsverbänden und den Kirchen. Ein ganz wichtiger Punkt dabei ist die Vernetzung – immer im Gespräch zu bleiben, voneinander zu wissen. So können den Bedürftigen unterschiedliche Angebote und Hilfen vermittelt werden.

Dieses Projekt ist ein traumhaftes Beispiel dafür, dass es sowohl auf den Seiten der freiwillig Engagierten als auch auf Seiten der Gäste Schenker und Beschenkte gibt. Und es ist vor Ort ein kleiner Beitrag auf dem Weg von einer versorgten zu einer sich sorgenden Kirche.

Björn Hirsch

Kirche kann echt dufte sein

Erste Erfahrungen zum Einsatz von Düften im Kirchenraum mit der zap:aerothek

Seit einigen Monaten ist sie nun auf dem Markt: Die neue zap:aerothek des Zentrums für angewandte Pastoralforschung (zap) in Bochum. Die Idee dahinter: den Geruchssinn viel stärker als bisher in die kirchliche Verkündigungsarbeit einbeziehen. Hierzu wurden eigens vier Düfte für Weihnachten, Ostern, Pfingsten und den Alltag entwickelt. Diese werden mittels einer Aromamaschine verströmt. Doch wie sind eigentlich die ersten Erfahrungen mit diesem neuen Tool? An welchen Orten wurde es bereits eingesetzt? Und welchen pastoralen Mehrwert bietet die zap:aerothek wirklich?

Wie alles begann

Bereits vor einigen Jahren begann die Geschichte der zap:aerothek. Damals wurde das Projekt „Silent Mod“ im Kölner Dom realisiert, ein Event für alle Sinne. Und das ausgerechnet zu der Zeit, als die weltweit größte Computerspielmesse „Gamescom“ hunderttausende junger Menschen in die Stadt am Rhein zog. Das Ergebnis: viele tausend Besucherinnen und Besucher, modernste Roboter- und Lasertechnik, feinste Clubsounds und ein heimlicher Start – der Duft „Incense 2.0“. Vielen Menschen fiel bereits beim Betreten der altehrwürdigen Kathedrale auf, dass hier ein eher ungewöhnlicher Geruch in der Luft lag. Riechen Kirchen in der Regel nach kaltem Kerzenqualm und feuchtem Gemäuer, so war es diesmal ganz anders. Der Effekt: Persönliches Wohlbefinden von Beginn an, eine

starke Sinnesansprache und eine spirituelle Öffnung bei all jenen, die an diesem Abend in den Dom kamen.¹ Und das war wahrlich nicht so einfach. Bereits am ersten Tag strömten über 10.000 Menschen zum Kölner Wahrzeichen und mussten mitunter in langen Schlangen davor warten. Einmal, so berichtete die Polizei im Nachhinein, kam es zu einer tumultartigen Situation, doch die Projektmitarbeitenden reagierten prompt und verteilten als „Schnupperangebot“ Duftpostkarten, welche den neuen Kirchenduft trugen. Nachdem Einige an der Karte gerochen hatten, beruhigte sich die Situation schlagartig.² Nur Zufall? Oder eine Auswirkung dieses durchaus beruhigenden und wohligen Duftes?³

Nach dem Event kamen bei den Protagonisten, darunter Menschen aus dem Bereich der Theologie, der Riechforschung und des Parfumdesigns, folgende Fragen auf: Was, wenn Kirche in Zukunft, auch und besonders für Außenstehende, keine „Zumutung für die Nase“ mehr ist? Was, wenn sich Menschen durch den Einsatz von Düften im Kirchenraum wohl und heimelig fühlen? Was, wenn der nächste Familien- oder Jugendgottesdienst durch bestimmte Gerüche an Tiefe gewinnt? Und was, wenn wir so immer mehr das erfüllen können, zu dem uns Jesus berufen hat, nämlich der „Wohlgeruch Christi“ inmitten dieser Welt zu sein (vgl. 2 Kor 2, 15)?

In einem mehrjährigen Entwicklungsprozess, in dem man unter anderem die Methode des „Moodboarding“ einsetzte, entstanden vier Düfte: PHYSIS (Weihnachten), KENOSIS (Ostern), DYNAMIS (Pfingsten) und PHRONESIS (Alltag). Diese vier Düfte bilden zusammen die zap:aerothek (Biblio-thek = Aufbewahrungsort für Bücher, Aero-thek = Aufbewahrungsort für Duftluft). Dabei war von Beginn an Ziel der aerothek „nicht das Abziehbild der alltäglichen Duftwelt, sondern die spirituelle Erschließung der theologischen Kraftlinien des Kirchenjahres.“⁴

Mit der Kreation der vier Düfte wurde verdeutlicht, dass „Kirchen-Innovation auch eine Sache der Nase“⁵ ist. Denn längst

schon haben sich Geruchsgewohnheiten bei Menschen, ebenso wie ihr Musik- oder Modegeschmack, verändert. Besonders jene, die nur selten eine Kirche besuchen, können häufig mit dem miefigen Geruch mancher Gotteshäuser oder dem kaltgewordenen Weihrauch nichts anfangen. Daher muss sich Kirche im Sinne einer kontextuellen und nutzerorientierten Pastoral auch im Bereich des Olfaktorischen weiterentwickeln.

Man kann nicht nicht riechen – Interessantes aus der Riechforschung

Die gilt umso mehr, als dass die Riechforschung in den vergangenen Jahrzehnten vieles über den Geruchssinn des Menschen herausgefunden hat. Die Nase ist tatsächlich das empfindlichste Sinnesorgan des Menschen. In ihr befinden sich über 20 Mio. Riehzellen auf der Fläche einer Ein-Euro-Münze.⁶ Täglich atmen wir 23.000 mal ein und aus. Dabei gibt es Rechts- und Links-Riecher: Die einen riechen zu 80 Prozent durch das rechte, die anderen zu 80 Prozent durch das linke Nasenloch.

Es gibt keine Tageszeit, an der wir nicht riechen. Selbst in der Nacht kann unser Geruchssinn unseren Schlaf positiv oder negativ beeinflussen.

Wie wir bestimmte Düfte wahrnehmen hängt von unserer Erfahrung und Erziehung ab. Dadurch interpretiert jeder Mensch Düfte anders. Autoliebhaber lieben beispielsweise den Geruch von Benzin, weil sie mit ihm ihr liebstes Hobby verbinden, der Mitarbeiter der Autobahnmeisterei nicht, weil Benzingeruch ihn an seinen stressigen Beruf auf der Autobahn erinnert.

Gerüche werden über Stromsignale ins Gehirn geleitet und abgespeichert, zum einen im Gedächtniszentrum (Hippocampus) und zum anderen im Emotionszentrum (Lymbisches System).⁷ Damit bringt die Nase vor allem Erinnerungen zurück, warnt uns aber auch vor den Gefahren, beispielsweise vor einem Hausbrand oder vor verdorbenen Speisen. Wenn die Nase

Gerüchen zu lange ausgesetzt ist, schaltet sie ab, um das Hirn nicht zu überreizen. Oder nehmen Sie ihr täglich verwendetes Parfüm noch aktiv wahr?

Viele Menschen stellen bei Übelgerüchen einen Teller mit Kaffee auf. Schließlich zieht er doch unangenehme Gerüche aus unserer Umwelt heraus, oder? Nein! Tatsächlich löscht Kaffee einfach unsere „Duftfestplatte“ und macht die Nase empfänglich für Neues. So verschwinden die Gerüche nicht einfach, sondern wir nehmen sie schlichtweg nicht mehr wahr.

Die meisten Menschen bevorzugen vertraute Gerüche und scheuen sich vor neuen Düften und Geruchsgewohnheiten. So kommt es auch, dass unterschiedliche Kulturen verschiedene Geruchsvorlieben haben. Nichtsdestotrotz kann das Riechen ein Leben lang trainiert werden und es können sich bestimmte Vorlieben auch verändern.

Die Macht der Düfte – Duftmarketing

Die Wirtschaft hat die Bedeutung des Geruchssinns bereits erkannt. In den vergangenen Jahrzehnten hat sich eine ganze Branche um das Riechen herum entwickelt. Beim sogenannten Duftmarketing geht es darum, bestimmte Stimmungen zu erzeugen, Produkte zu bewerben und Marken zu positionieren.⁸ Ziel ist es, die Verweildauer und Aufenthaltsqualität in Kaufhäusern und Geschäften zu steigern, bewusst „Duftgefühle“ zu wecken und eine emotionale Verbindung zum jeweiligen Produkt herzustellen. Dadurch sollen nicht zuletzt auch das Kaufverhalten des Kunden beeinflusst und Umsätze gesteigert werden.

Doch darf Kirche das auch? Worum geht es ihr, wenn Sie mit Düften arbeitet? Sollen Menschen von ihrem Kirchenaustritt abgehalten oder zu einem Kirchen(wieder)tritt bewegt werden? Sicher nicht!

Durch den Einsatz von Düften im Kirchenraum und an anderen pastoralen Orten werden besonders folgende Ziele verfolgt: Zum einen soll aufgrund der großen Bedeutung

des Riehens der klassische Weihrauch um weitere Möglichkeiten der Raumbeduftung ergänzt werden. Geruchsgewohnheiten haben sich von damals bis heute stark verändert. Daher tut Kirche gut daran, darauf zu reagieren. So dann soll ein positiver erster „Geruchseindruck“ geschaffen werden, der besonders bei Menschen, die nach langer Zeit oder erstmalig eine Kirche betreten, unfassbar wichtig ist. Denn ob eine Erstbegegnung mit jemandem oder etwas positiv bewertet wird, hängt zu 70 Prozent vom Geruch ab, eben: Kann ich jemanden oder etwas gut riechen oder nicht? Darüber hinaus können religiöse Gefühle durch Düfte verstärkt werden und Menschen in einen spirituellen „Stand-By-Modus“ versetzt werden, in dem sie empfänglicher für tiefgreifende Glaubenserfahrungen sind.

Auf diesem Hintergrund gilt: „Die Wiederentdeckung des Geruchssinns ist eine große Chance: Ein Kirchenraum, der faszinierend riecht und ein Gottesdienst, der mit allen Sinnen Gottes Gegenwart feiert, haben Ausstrahlung und können über das Staunen ins Gebet führen.“⁹ Und genau das ist der Anspruch der zap:aerothek.

Von Einkaufszentrum bis Autobahnkirche – Die ersten Einsatzorte der zap:aerothek

Das dieses Thema nicht nur für einige wenige Expert:innen interessant ist, zeigt die hohe Nachfrage der ersten Monate. Noch vor dem offiziellen „Roll Out“ der zap:aerothek gab es unzählige Anfragen. So bestellte beispielsweise das Team der Autobahnkirche Baden-Baden eine zap:aerothek, um Reisenden eine besondere und multisensorische Auszeit anbieten zu können. Auch das ökumenisch getragene Citykirchenprojekt „LebensRaum Kirche e.V.“ in Sankt Augustin bestellte eine zap:aerothek, um sie in einem großen Einkaufszentrum einzusetzen. An diesem Ort wird bereits in vielen Geschäften mit Duftmarketing gearbeitet. Nun reiht sich auch Kirche hier ein und versucht über den Einsatz von Düften Men-

schen mit der frohen Botschaft des Evangeliums in Verbindung zu bringen. Ein anderer Einsatzort ist die Citykirche in Offenburg. Hier wird es bald eine Kunstaussstellung geben, die von den Düften der zap:aertheek begleitet werden wird. Auch das Liturgiereferat des Bistums Mainz, das katholische Stadtdekanat Dortmund, die junge Kirche „kross“ in Schweinfurt oder die evangelische Kirchengemeinde Loitz arbeiten derzeit oder haben projektbezogen bereits mit der zap:aertheek gearbeitet.

Derzeit befindet sich die zap:aertheek sogar in einem „Produkttest“. Im Bistum Limburg wird sie in verschiedenen pastoralen Zusammenhängen eingesetzt, um anschließend einen ausführlichen Testbericht im bistumseigenen NETZ-Magazin zu veröffentlichen.

Darüber hinaus fanden immer wieder Online-Veranstaltungen zur zap:aertheek statt. So trafen sich Mitarbeiter:innen des Erzbistums Paderborn zu einem gemeinsamen „Online-Duftabend“, um mehr zu Thema und Tool zu erfahren und mittels einer vorher versendeten Duftpostkarte einen ersten Eindruck von den Düften zu bekommen. Hierbei kamen unzählige Ideen zu Einsatzorten- und möglichkeiten zusammen. Auch im Rahmen der „Fresh-X-Pionier-Ausbildung“ der CVJM Hochschule Kassel wurden die Möglichkeiten der kirchlichen Raumbeduftung vorgestellt und diskutiert. Schließlich veranstaltete auch das Zentrum für angewandte Pastoralforschung ein „zap:zoom“ zum Thema. Hieran nahmen Haupt- und Ehrenamtliche aus ganz Deutschland teil.

Im vergangenen Jahr gab es bereits präsentische Dufttagungen in der Evangelischen Akademie Loccum und in Bielefeld. Im Oktober wird es eine weitere in der Autobahnkirche Baden-Baden geben, zu der auch Menschen außerhalb des Erzbistums Freiburg eingeladen sind. Auf Wunsch werden solche Tagungen von den Mitarbeitenden des zap jederzeit auch an anderen Orten durchgeführt. Dazu reicht eine kurze Kontaktaufnahme, der weitere Absprachen folgen.

Mehr als nur schöne Düfte – Erste Erfahrungswerte

Die ersten Eindrücke von diesem Tool sind durchweg positiv: So sagt die Bischöfliche Beauftragte im Bistum Limburg Juliane Schlaud-Wolff: „Wir konnten die zap:aertheek auf einem Kongress mit 250 Teilnehmer*innen einsetzen und tolles Feedback erhalten. Sie müssen es unbedingt ausprobieren: sinnlich, aktivierend, überzeugend. Eine wirklich ansprechende Konzeption!“¹⁰

Und Frau Dr. Liedtke, Dozentin, Hochschulpastorin und Mitautorin des Buches zur zap:aertheek, meint: „Düfte sind das einzige Medium, das rein emotional wirkt. Unmittelbar konfrontieren sie mit Eindrücken und Erinnerungen. In Räumen lassen sich mit ihnen einzigartige Atmosphären kreieren. Auch in Kirchräumen. Mit der zap:aertheek wird Duft zum Impulsgeber für (kirchen-)pädagogische und theologische Neuaufbrüche und kann als bisher vernachlässigter Zugang zu biblischen Motiven und eigener Glaubenspraxis entdeckt werden.“¹¹

An dieser Stelle wird noch einmal sehr deutlich, welches Potenzial im Einsatz von Düften im Rahmen kirchlicher Verkündigungsarbeit steckt. Es greift heute einfach zu kurz, wenn „unsere inzwischen immer seltener genutzten Kirchenräume muffig und nach abgestandenem Kerzenqualm riechen, während die Wohnzimmer (und mancherorts die Verkaufsräume der Warenhäuser) nach Sandelholz und Rosenöl duften.“¹² Menschen erwarten heute zu Recht eine gewisse Qualität, auch von Kirche. Durch einen gut durchdachten und professionell gestalteten Einsatz von Düften kann Kirche neu zu einem Wohlfühlort werden, zu einem Ort, an dem sich Menschen willkommen fühlen. Jeder Schritt auf die Menschen zu, und sei es durch gute Gerüche, ist ein Ausdruck von Wertschätzung. „Dicke Luft“ gibt es bei Kirche schon genug. Öffnen wir unsere Türen und Herzen weit und lassen frischen Wind rein. So bekommen wir neu die Chance, Menschen mit einer Sehnsucht nach Tiefe im Leben,

nach Sinn, Halt und Geborgenheit zu be-
gegnet und zu begleiten.

Überall einsetzbar – Ein Tool für alle Fälle

Durch all diese Schilderungen wird eines
ganz deutlich: Die zap:aerothek ist nicht
auf einen bestimmten Bereich des kirch-
lichen Lebens begrenzt, sondern kann na-
hezu an allen pastoral-relevanten Orten
eingesetzt werden, sei es in der Klinik- und
Seniorenseelsorge, insbesondere in der
Arbeit mit demenziell Erkrankten, bei der
Aromatherapien zum Standardprogramm
gehören, sei es in der Schul- und Hoch-
schuleseelsorge, beispielsweise zu Beginn
einer Religionsstunde oder im Meditations-
raum, sei es in der Citypastoral, um Men-
schen in einer offenen Kirche willkommen
zu heißen oder sie zu einem „duften Mit-
tagsimpuls“ einzuladen, oder sei es auch in
der Tourismuspastoral, um kirchlicherseits
einen Beitrag zur ganzheitlichen Erholung
der Urlauber:innen vor Ort zu leisten.

Wie wäre es mit einem Jugendgottes-
dienst zum Thema „God is in the air“ oder
dem Einsatz der zap:aerothek auf dem
nächsten Stadtfest, der Gartenschau oder
dem „Street-Food-Festival“, um den Besu-
cher:innen hier ein besonderes Erlebnis im
Raum einer Kirche zu ermöglichen.

Letztlich sind der eigenen Kreativität kei-
nerlei Grenzen gesetzt und es gibt keinen
Ort, an dem die aerothek zumindest für
Aufmerksamkeit sorgen wird.

Alles vorbereitet – Wie auch Sie zum Duft-Experten werden

Damit pastorale Mitarbeiter:innen mög-
lichst schnell ins Arbeiten kommen, wur-
de das Toolbook „Weil mehr als Weihrauch
möglich ist. Der Einsatz von Düften im
Kirchenraum“ entwickelt. Dieses enthält,
neben vielen interessanten Hintergrund-
informationen, ausgearbeitete Duftmedit-
ationen, Bibelbetrachtungen und Gottes-

dienste. Für alle vier Düfte gibt es zudem
Listen mit Lied- und Gebetsvorschlägen.

Darüber hinaus hat das zap Auslegekarten
für alle vier Düfte entwickelt, die eine Brü-
cke zwischen dem erlebten Duft und seiner
Bedeutung schlagen. Bei der Bestellung ei-
nes Duftpaketes und des Diffusors werden
diese und weitere Materialien kostenfrei
mitgeliefert.

So ist es möglich, ohne großen Aufwand
und lange Vorbereitungen schnell und
dennoch professionell, kreativ und öffent-
lichkeitswirksam mit Düften im eigenen
Einsatzbereich zu arbeiten.

Na, auf den Geruch gekommen?

Wenn Sie näheres Interesse an der
zap:aerothek haben, besuchen Sie doch
einmal die Website www.zap-aerothek.de.
Hier finden Sie viele weitere Informati-
onen und eine Bestellmöglichkeit. Sind
noch Fragen offen? Dann nehmen Sie ge-
ne Kontakt zu den Mitarbeitenden des zap
auf und vereinbaren ein kostenloses Be-
ratungsgespräch. Wollen Sie auch Ihren
Kolleg:innen von der zap:aerothek erzäh-
len? Gerne können Sie zur Unterstützung
einen Mitarbeitenden des zap für einen
Online-Duftabend oder eine Dufttagung
bei Ihnen vor Ort einladen. Folgen Sie der
zap:aerothek auch auf Facebook und In-
stagram und bleiben Sie immer auf dem
neuesten Stand.

Kontakt

Zentrum für angewandte Pastoral-
forschung

O-Werk, Suttner-Nobel-Allee, 44803 Bochum

Tel. (0234) 3225662

aerothek@zap-bochum.de

Anmerkungen:

- 1 Michael Swiatkowski: Von Allianzen und Essenzen,
von Moodboards und Duftproben. Wie eine aéro-

- thek entstand, in: Michael Swiatkowski, Matthias Sellmann, Christopher Pilz (Hrsg.): Weil mehr als Weihrauch möglich ist. Der Einsatz von Düften im Kirchenraum. Würzburg 2022, 57-67, hier 57.
- 2 Vgl. Swiatkowski: Allianzen, 58.
 - 3 Weitere Ausführungen zum Event „Silent Mod“ in Swiatkowski u.a. (Hrsg.): silentMOD, Bachem 2017.
 - 4 Swiatkowski: Allianzen, 63.
 - 5 Swiatkowski: Allianzen, 59.
 - 6 Hanns Hatt: Naturwissenschaftliche Hintergründe: Von der Nase ins Gehirn. Die Kraft des Riechens in der Perspektive der Neurowissenschaft, in: Swiatkowski, Sellmann, Pilz (Hrsg.): Weil mehr als Weihrauch möglich ist, 215-223.
 - 7 Hatt: Hintergründe, Ebd..
 - 8 Michael Swiatkowski: Duft in der marktwirtschaftlichen Perspektive, in: Swiatkowski, Sellmann, Pilz (Hrsg.): Weil mehr als Weihrauch möglich ist, 173-181.
 - 9 Stefan Böntert: Der Duft des Heiligen. Faszinierende Wahrnehmungen in Gottesdienst und Kirchenraum, in: a.a.O. (Anm. 1), 193-202, hier 202.
 - 10 Prospekt der zap:aerotherk.
 - 11 Prospekt der zap:aerotherk.
 - 12 Michael Pfeiffer zit. nach Böntert: Duft, 195.

Literaturdienst

Georg Lauscher: Lebenskrisen und ihre Botschaften. Von Anfängen und Übergängen (Franziskanische Akzente Bd. 28), kartoniert, 96 S., Würzburg 2021, 9,90 Euro, ISBN 978-3429056001.

Ders.: Angekratzt. Spirituelle Zwischenrufe, kartoniert, 268 S, Aachen 2021, 19,80 Euro, ISBN 978-3943748659.

Manche Bücher sind wie eine Tiefenbohrung, ein Anstoß, der mich nicht in Ruhe lässt, der mich stößt auf das, was ich selten oder ungern bedenke und was doch fast jeder von uns unweigerlich erfährt oder erleidet. Das einfühlsame Buch „*Lebenskrisen und ihre Botschaften*“ des Aachener Spirituals *Georg Lauscher* ist ein solches Buch, gut lesbar und doch auch ‚anstrengend‘; es verlangt den Mut zur ehrlichen Konfrontation mit dem eigenen „Rätselgeheimnis“, mit der Möglichkeit meines Scheiterns, mit meinen Verwundungen, Gefährdungen, mit Orten, an denen mir Schweres widerfuhr. Der erfahrene Seelsorger und geistliche Begleiter – jeglichem bürgerlichen Klerikalismus abholt – deutet Lebenskrisen und sucht die versteckte Botschaft in den Widerfahrnissen des Bruchs in unser aller Lebenslauf. Uns allen stehen die Zumutung des Lecks im Lebensboot, des Knacks, der Enge, des Verlustes, der eigenen Endlichkeit, die Traumata und Karfreitagserfahrungen bevor. Solche Durchkreuzungen meines Lebens, die Unterbrechungen meiner Sicherheiten und Gewissheiten, sind unangenehme Störungen, oft gepaart mit Signalen und Hilferufen meines Körpers. Lauscher erfuhr und bezeugt, wie Lebenskrisen zur unverzichtbaren produktiven Phase der eigenen Persönlichkeitsentwicklung und zu möglichen Orten der Gottesbegegnung werden können. Immer ist es meine je eigene Krise, und niemand kann mir ein Rezept bieten, wie und ob ich diese „bewältigen“, gar „verarbeiten“ kann. Ich darf meine „*GlaubensSchwachheit*“ (Michel de Certeau) annehmen. Auch Christus ist in seinem Geschick, seiner Passion und seinem Kreuz ein „Habenichts“, entblößt, gescheitert vor den Augen der Welt, dem Abgründigen ausgesetzt. Gibt es also eine positive „Botschaft des Bruchs“? Lauscher deutet sie leise an: Das wären Beziehungen, gute Gesprächspartner oder Änderungen im Lebensstil, damit Neues wachsen kann. Vielleicht werden solche unvermeidlichen Erschütterungen zu Begegnungsorten mit dem un-

verfügbaren Gott in der „dunklen Nacht“ (Johannes vom Kreuz) meiner Lebensreise. Lauscher verfasst ein sensibles Buch gegen falsche Trost-Versprechungen. In ruhigen, eher kreisenden Spiraldenkbewegungen und in einer sehr persönlich imprägnierten Form nähert sich der Autor Brüchen an, die eben nicht Abbrüche und Nullpunkte sind, sondern Orte möglicher Neuanfänge, „Häutungen“, Durchbrüche und Aufbrüche hin zu einer neuen Lebensgestalt. Ja, wir alle sind seit dem Weg durch die Enge des Geburtskanals und den „Schock“ der eigenen Geburt „Aufgebrochene“, Überlebende. Der besitzergreifende Zugriff zu dem, der uns fernnahe Lebensquelle ist, ist uns verwehrt. Immer wieder zitiert Lauscher Gewährsleute wie Franziskus und Klara von Assisi oder Franz Kafka. Das Büchlein ist ein leiser Wegweiser, kein Rezeptbuch, vielmehr eine Einladung, trotz aller Brüche und in unseren Nacht-Erfahrungen weiterzugehen, nicht linear, sondern tastend, demütig, erwartungsvoll – hoffentlich in Richtung Neuanfang ...

Thematisch größere Weiten durchschreitet ein anderes Buch des Aachener Spirituals, der zeitweise auch in einem Stahlwerk und in einer Textilfabrik gearbeitet hat „Angekratzt“ ist der Autor von Menschen und von Gott, von Welt und Kirche. Angekratzt und „systemkritisch“, aber loyal in der Kirche stehend. Wer sich den Zumutungen des Lebens stellt und mitleidend diese Not an sich heranlässt, kommt nicht ungeschoren davon. Billiger geht Christwerden nicht. Lauscher verfasst auch in dieser Publikation keine glatte Spiritualität, vielmehr bietet er vorsichtig tastend eine Einübung in geistliche Lebensführung. Der Heilige Geist ist „Anfängergeist“, und Gott ist ein „Tu-Wort“. Der Lack der Kirche ist trotz der überreichen Traditionen und dem Machtgehabe einer vergangenen Großinstitution ab. Auch das Christusbild ist lädiert; die dem russischen Ikonenmaler Andrej Rubljow zugeschriebene und nur fragmentarisch erhaltene Ikone (aus der Tretjakow-Galerie Moskau) auf dem Titelbild der auch bibliographisch ansehnlichen Publikation ist eine „Predigt ohne Worte“ und darum ein Sinnbild unserer Kirchenzeit und meines vielleicht armen Christusglaubens. Die Entblößung eines dürftig gewordenen Glaubens wird ohne Moralisation und Larmoyanz wahrgenommen; Ehrlichkeit als Chance und Weckruf in die „Mittagsmüdigkeit“/ Akedia, Erschlaffung, Dumpfheit und Atemnot, die die gegenwärtige Kirche so niederdrückt. Ganzheitsphantasien, steile Parolen, folgenlose Verströtungen und Letztbegründungspathos sind unangebracht. Überall zeichnen sich Abbruchkantanten ab; auch hohe Theologie trägt ein Verfallsdatum. Es gilt, sich dieser

Begrenzung und Endlichkeitserfahrung ungeschönt zu stellen und das Bewusstsein von dem, was fehlt, wachzuhalten. Lauscher betet: „Als einer, der fehlt, bist du da“, Gott! Deshalb kennzeichnet das Fragmentarische und Essayistische, das Suchende und Stotternde auch stilistisch und sprachlich diese Textsammlung. Erwachsen ist das Buch aus Morgenandachten, Kurzpulsen und Betrachtungen, die auch in diesem *Pastoralblatt* erschienen waren, immer wieder unterbrochen von lyrischen Ruhepunkten. In immer neuen Anläufen bückt sich der Autor tief, sensibilisiert für das unmerklich leise und schonende Hintergrundgeräusch, das wir „Gott“ nennen und die machtlose Präsenz des bittenden Jesus. Lauscher nimmt manche heilsamen Provokationen von Papst Franziskus auf, bezieht sich auf die Spiritualität des Charles de Foucault, lässt sich von Thomas Merton inspirieren, geht in die Sprachschule der Silja Walter, des Kurt Marti oder des Peter Handke, nimmt auch die Herausforderung des befremdlichen Lebensbildes des Pfarrers von Ars an. Lauscher macht aufmerksam auf kurze irritierte Erfahrungen des Göttlichen im Alltag und Abseitigen. Einfühlsam weiß er um die „Nacht des Glaubens“ die vielen zur Anfechtung wird. Lauscher feiert denkerisch eine Art „Andacht zum Unbedeutenden“ (Günter Bader), hält bei der Betrachtung des „verlassenen Jesus“ aus, solidarisiert sich mit den Zeitgenossen, die an Gott und der Welt und der Kirche zweifeln. Die in acht Kapitel-Essays gegliederten Anläufe verstehe ich als eine Elementarschule des Heiligen Geistes. „Brütet“ die Kirche noch diese Gotteskraft aus, lässt sie sich von dieser fernnahen Gabe begaben oder weiden sich die kirchlichen Hirten selbst (Ez 34,2), kreist die Kirche mit selbstgefällig „ekkesiozentrisch deformiertem Bewusstsein“ (G. Gutiérrez) um ihren eigenen Erhalt? Vergisst sie, dass sie „auf Sendung“ zu den Ärmsten und Marginalisierten ist, verlagert sie stattdessen ihre ganze Energie auf den Selbsterhalt und ihr eigenes Innenleben? Das Buch lädt ein, sich vom Geist treiben zu lassen, einfach aufzuschlagen, sich vom Autor bei der Hand nehmen zu lassen, sich in eines der acht angesprochenen Lebensthemen zu vertiefen, hängen zu bleiben, sich von vielen schönen Zitaten bereichern zu lassen. Ja, ungeschoren kommen wir nicht davon! Der erfahrene Spiritual fordert geistlich heraus, „kratzt“ nicht nur an der Oberfläche meines Selbstverständnisses. Auch diese Publikation ermutigt uns Lesende, im Kierkegardischen Sinne, „zu Grunde zu gehen“. Und nebenbei sind viele der Texte Beispiele für die schön schwere homiletische Kunst, in einer Radio-Morgenandacht in das Ohr angekratzt Zeitgenossen zu sprechen ...

Kurt Josef Wecker

Auf ein Wort

Es ist alles bereit ...

Ich bin sehr beeindruckt. So viele engagierte Christinnen und Christen in unseren Bistümern engagieren sich in liturgischen Diensten. Sie sind oft gut vorbereitet, gut ausgebildet und äußerst leidenschaftlich engagiert. Das ist eine gute Voraussetzung für den Ausbruch in die neue Welt einer deutlich liquideren Kirche und Liturgie.

Aber oft bleibt es nur bei einer oberflächlichen liturgischen Einführung. Oft fehlt das große Bild der Freiheit – und noch wird der Hunger nicht gestillt, wirklich in der Tiefe neu zu verstehen, was Gottesdienst wirklich bedeutet und wie er authentisch gestaltet werden kann. Dazu fehlt es noch an Bildungsprozessen, auf die es ankommen wird: dass Menschen mit großer Freiheit und der Sensibilität für die Kontexte und Gelegenheiten liturgisches Feiern gestalten. Erst dann wäre die Demut einer professionellen und liturgietheologisch geprägten Begleiterschaft von Hauptberuflichen und Priestern erreicht, würden sie diese Freiheit ermöglichen und die Selbstständigkeit der schon mündigen Christinnen und Christen fördern.

Wir sind am Anfang, und wir sind schon mittendrin. Eigentlich ist schon alles da. Und auch unsere heiligsten Traditionen und dogmatischen Wahrheiten fordern diese neue Freiheit ... Legen wir los!

*aus: Christian Hennecke, Raus in eine neue Freiheit.
Die Überwindung der klerikalen Kirche.
München 2021, S. 198,
ISBN 978-3466372737.*

Anschriften der Mitarbeiter*innen dieses Heftes:

Dr. Gunther Fleischer, Erzbistum Köln – Generalvikariat,
Marzellenstraße 32, 50668 Köln | Prof. Dr. Hans-Joachim
Sander, Universität Salzburg – Theologische Fakultät,
Universitätsplatz 1, A-5020 Salzburg, Österreich | Pfr. Prof. Dr.
Wendelin Knoch, Im Bruchfeld 7, 45525 Hattingen |
Mark Draser, Erzbistum Köln – Generalvikariat, Diözesanstelle
Weltkirche-Weltmission, Marzellenstraße 32, 50668 Köln |
Sabina Vermeegen, Kath. Pfarrgemeinde St. Sebastian,
Hackhauser Str. 10, 42697 Solingen | Dr. Björn Hirsch, Am
Bienbach 1c, 36137 Großenlüder

Beirat: Bischöfliches Generalvikariat Aachen, Klosterplatz 7,
52062 Aachen | Dr. Martina Kreidler-Kos, Domhof 12, 49074
Osnabrück | Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln |
Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvi-
kariatsrat Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134
Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und
Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63,
50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001,
Fax (0221) 1642-7005,
E-Mail: gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin,
Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im
Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104,
50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. |
Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren
Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung
der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis
der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher
werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag
GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E